Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 3. März. Nr. 9

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Aussaat. Von R. Emde. — Über Frenssens Leben des Heilandes in Hilligenlei. Von O. Veeck. — Eine neue evangelische Agende für Österreich. Von Dr. Ottmar Hegemann. — Offenbarung. Von A. — Mozart. Von Nithack-Stahn. — Eine neue Christus-Statue. K. Kühner. — Ein persönliches Wort. Von D. Warneck. — Vom Büchertisch.

Aussaat.

Das Saatfeld.

Die Saatzeit beginnt wieder. Und ich kann keinen Säemann sehen, ohne an das herrliche Gleichnis Jesu zu denken: „Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen." Die landläufige Auffassung dieses Gleichnisses ist irrig, die den Erfolg der Saatarbeit ganz und gar in den Schatten des Mißerfolges rückt. Es liegt keine düstere, entsagungsvolle Stimmung über dem Gleichnis, im Gegenteil, eine hoffnungsfrohe, sonnige. Seine Zuhörer haben durchaus nicht etwa folgendes aus den Worten Jesu heraushören müssen: „Da seid ihr nun wieder gekommen aus den engen Gassen und den vornehmen Straßen Kapernaums; ich sehe wohl an die Tausend. Und wieder hebe ich meine Hand zu säen, Saaten der Wahrheit, Saaten des Lebens. Aber meine Hand bebt dabei, mein Herz ist traurig dabei. Denn ich weiß, das meiste geht doch verloren, und die Ernte wird kärglich sein." Gerade umgekehrt ist's gewesen: den Mut des Unverzagten, die fröhliche Hoffnung des Gottvertrauenden haben sie herausfühlen müssen. So etwa hat's geklungen: „Seid willkommen, ihr Scharen von nah und fern! Mit Freuden tue ich euch wieder meine Seele auf und säe unter euch aus vom Besten, was ich habe. Ich weiß es ja freilich, manches Körnlein wird verloren gehen. Aber seht doch den Landmann! Wie viel Störung auch zwischen seiner Aussaat und Ernte! Wie viel Saat bedeutet auch für ihn Verlust, sobald sie seiner Hand entflogen ist. Aber darin findet er sich und säet getrost weiter. Das ist nun einmal so; das ist Gottes Ordnung. Gottes Ordnung aber ist's auch, daß dem Verlust Erfolg gegenübersteht, daß jeder treuen Aussaat auch Ernte folgen muß. Wenn's anders wäre, kein Frühling würde einen Säemann wieder herauslocken auf das Feld. Wenn's anders wäre, — ich ginge nach Nazareth zurück und zimmerte Balken. Aber, Gott sei Dank, es ist nicht anders! Keine treue Arbeit läßt Gott ohne Enttäuschungen, aber keine läßt er auch ohne Segen. Ich glaube an diesen Segen. Ich glaube an Gottes heilsame Ordnung. Darum tue dich auf, mein Herz; tut euch auf, ihr Herzen; — ich will säen; trotz Dornigtem und Steinigtem will ich säen!" Und in hellem Jubel hat wahrscheinlich Jesus geschlossen: „Und etliches fiel auf gutes Land und es ging auf und trug hundertfältige Frucht!"

So sprach der Mann, der schließlich nur noch zwölf Getreue um sich hatte und seine letzte Erntehoffnung mit hinaufnehmen mußte an das Kreuz. O, wir Kleingläubigen, möchte ich uns zurufen, die wir vor den wildverwachsenen Furchen dieser Zeit oft so verzagt und verkümmert stehen. Wir wollen Christentum säen; wir wollen religiös-sittliche Lebenskräfte säen und in der Erziehung die Keime edlen Menschenwesens pflanzen — und klagen dabei über Enttäuschungen? Es kann ja gar nicht ohne Enttäuschungen abgehen. Und Gottes Ordnung ist es, die es also will. Es gibt nun einmal Wege und Straßen, — Herzen der breiten Öffentlichkeit, die für still keimendes Innenleben abseits von der Straße schwer oder gar nicht zu haben sind. In denen die Lastwagen politischen und geschäftlichen Getriebes alsbald jedes verflogene Körnlein der Besinnung und Innerlichkeit wieder zermalmen. Es gibt nun einmal felsigen Boden, dessen Saaten, kaum ergrünt, verdorren; — Augenblicksmenschen, die um elf Uhr erglühen in allen möglichen edlen Wallungen und guten Empfindungen, und um zwölf Uhr zu toter Asche verbrannt sind. Es gibt nun einmal verunkrauteten Acker, zerteilte Seelen, in denen es wohl zum heiligen Kampfe kommt zwischen Saat und Unkraut, Gutem und Bösem, aber fast immer unterliegt das Gute. Ja, das alles gibt's, und wenn etwas anderes schuld daran wäre als Gott, dann wäre Grund zum Zagen. Aber Gott ist's, wirklich Gott, der schafft das Feld und die Menschenseele; der schafft auch überall gutes Land und Ernte. Wo, wann wäre auf dieser Erde eine treue Arbeit gewesen, die nicht irgendwie, irgendwann ihren Groschen gefunden hätte? Unser kleingläubiges Herz ist es, das dieses oder jenes edle Beginnen aussichtslos nennt, weil ihm viele Schwierigkeiten entgegenstehen, und das vergißt, daß hinter Arbeit und Schwierigkeiten Gott steht. Den Kopf hoch, ihr Säeleute alle! Wir stehen und wirken unter Gottes Ordnung. Schmähet Gott nicht, indem ihr ihm so wenig zutraut! Wartet nur noch drei oder vier Wochen, dann treibt's und grünt's da draußen auf dem Felde trotz aller verlorenen Saat. Wartet nur; so hart und öd auch das Seelenfeld dieser Zeit und dieses Geschlechtes aussehen mag, echte Säemannsarbeit ist auch an ihm nicht verloren. Zu seiner Zeit wird's Erntefeld werden. Zu seiner Zeit erst, gewiß; aber sicher auch zu seiner Zeit. Wir stehen unter Gottes Ordnung.

R. Emde.

Über Frenssens Leben des Heilandes in Hilligenlei.*)

Auf der Handschrift, die Kai Jans in die Hände der Geliebten legte, stand geschrieben: Das Leben des Heilandes, nach deutschen Forschungen dargestellt: Die Grundlage deutscher Wiedergeburt. Die Handschrift enthält aber mehr als ein Leben Jesu. Das Präludium zum Leben Jesu bildet ein kurzer Abriß der Entwicklungsgeschichte der Menschheit bis auf den Eintritt des Christentums in die Welt. Das Mittelstück ist das Leben des Heilandes, nach deutschen Forschungen dargestellt. Dann ein Schlußteil, in dem die Wandlung des Christusbildes durch die erste Gemeinde, durch die mächtige Persönlichkeit des Apostels Paulus und die werdende Kirche beschrieben wird. Die Reformation warf einen Teil des Ballastes über Bord. Aber die neue Kirche entartete wieder und bekam durch den Anspruch der reinen Lehre etwas Leeres, Hartes und Knöchernes, so daß allmählich die besten Dichter, Denker und Fürsten, und alle Klugen und Edlen, Jungen und Stolzen von diesem Glauben und dieser Kirche sich abwandten.

Es setzte aber vor 150 Jahren eine neue Bewegung ein, die wissenschaftliche Theologie, welche den starken Helden wieder aufstehen ließ. Und was da aufstand war ein Mensch, ein hoher edler Mensch mit einem starken frohen Glauben! Der neue deutsche Glauben wird auch fahren lassen, was am Glauben Jesu noch zeitgeschichtlich bedingt war. Was schiert ihn Autorität? Er steht auf sich selbst ganz allein. Es wird ein echter Menschenglauben sein, der die Jugend, die Künstler, die Prediger, die ihn haben, zu neuen Menschen machen, der Staat und Kirche und die ganze Menschheit verändern wird. Er führt in ein heiliges Land, ein zukunftsfrohes Land. Es ist kein Zweifel, daß der Glaube Kai Jans auch der Glaube Gustav Frenssens ist. Also ein Selbstbekenntnis.

Dieser Abschnitt enthält wieder alle Vorzüge, die diesem Dichter eigen sind: eine malerische, klangvolle, an die Bibel und Luther erinnernde Sprache, eine große Anschaulichkeit und starke Gestaltungskraft, ein Durchdenken der großen Lebensfragen, persönliche Aufrichtigkeit und Entschiedenheit. Kai Jans hat lange geschwankt, ob er das Leben des Heilandes darstellen könnte: „Es geht nicht, warf er sich oft ein. Die Urkunden sind zu dürftig. Ich glaube nicht, daß man seine Seele und sein Leben noch findet. Nein, ich glaube nicht. Und also werden die Kirchen immer, immer herrschen, und damit der Irrtum.“ Das ist seine Klage. Manchmal packte ihn auch wildes Mißtrauen und heiße Angst: „Du irrst, du irrst! Es war doch ein ewiges, himmlisches Menschenwesen. Weh' dir, du machst dich ewiger Sünde schuldig!“ Die Kritiken, welche Frenssen wegen dieses Lebens Jesu über sich ergehen lassen muß, z. B. im „Daheim“ oder im „Türmer“, zeigen, daß er ahnte, was ihm bevorstand! — Frenssen hat am Schlusse seines Buches ein viel bemerktes und viel getadeltes Nachwort, in dem er schreibt, daß sein Leben des Heilandes nach langjährigen Studien, mit gewissenhafter Benutzung der Ergebnisse der gesamten wissenschaftlichen Forschung über diesen Gegenstand zu stande gekommen sei. Hier hatte der Dichter anders zu arbeiten als im übrigen Roman: die Evangelien erzählten dieses Leben, der Stoff lag vor, und Kai Jans war ja ein Theologe, der auch die wissenschaftlichen Arbeiten über das Leben Jesu kennen mußte. Und er wollte keinen Roman über den Heiland schreiben. Es ist ein Zeichen der Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, daß also Kai-Jans-Frenssen bekennt, hier auch von anderen gelernt zu haben. Aber freilich, seine Tendenz tritt hervor, wenn er zum Schlusse auch noch zum weiteren Unterricht in dem Gegenstand Schriften empfiehlt, die nicht allein das Leben des Heilandes betreffen, sondern die Weltauffassung der modernen Theologen, die Fragen der modernen Weltanschauung, worüber er auch mit seinen Vorläufern Zwiesprache gehalten hatte. Unter den angegebenen Quellen finden sich keine Leben Jesu, deren Verfasser auf biblischem Standpunkte stehen, wie etwa W. Beyschlag und B. Weiß. Der Dichter hat zu ihnen kein rechtes Zutrauen gehabt. Aber es sind auch kritische Theologen nicht angeführt, wie D. Fr. Strauß, Karl Hase, Th. Keim, J. Wellhausen, der in seiner jüdischen Geschichte am Schlusse auch ein Leben Jesu bietet, das von wissenschaftlich gerichteten Theologen hoch eingeschätzt wird, ein Leben Jesu, das dem Frenssenschen ganz ähnlich sieht. Man darf aber behaupten, ein größerer Nachteil ist dadurch nicht entstanden, weil etwa Strauß oder Keim doch zu Worte kommen in den Späteren, die auf ihren Schultern stehen.

*) Nach einem Vortrag vor Nichttheologen.

Also Frenssen ist von der Geschichtlichkeit Jesu überzeugt, weiß aber auch, daß, nach dem Stande unserer Quellen, sich keine getreue Biographie Jesu mehr herstellen läßt. Er denkt von der Bedeutung dieser Persönlichkeit Jesu aufs allerhöchste. Sie läßt sich nicht addieren aus vielen Meistern oder sozialistisch-messianischen Parteien, es ist ein Diamant mit scharfen Ecken. Wellhausen sagt einmal*): „Die jüdischen Gelehrten meinen, alles was Jesus gesagt habe, stehe auch im Talmud“, und antwortet: „Ja, alles und noch viel mehr! Wie hat er es nur angefangen, das Wahre und Ewige aus diesem Wust der Gesetzesgelehrsamkeit herauszufinden? Warum hat es niemand anders getan? Und ist es sicher, wenn ein Ausspruch Jesu im Talmud dem Rabbi Hillel zugeschrieben wird, daß dann der Talmud recht hat? Kann nichts aus dem Evangelium in den Talmud geraten sein und dort unter falscher Flagge segeln? Daß der Talmud rein auf mündlicher Überlieferung beruhe, ist ein bloßer Aberglaube; er fußt vielfach auf Literatur und nimmt Bezug auf Literatur.“ Das sagt der beste Kenner der jüdischen Literatur.

Frenssen sind auch die mannigfachen Widersprüche in der Verkündigung Jesu nicht unbemerkt geblieben. Dazu sagt Pfleiderer in seinem „Urchristentum“, das Frenssen auch nicht unter den namhaft gemachten Quellen hervorhebt: „Es ist die Art aller und besonders der religiösen Heroen und Reformatoren (man denke an Luther), daß sie in den gehobensten Momenten ihres Kampfes gegen das Alte Gedanken aussprechen, deren radikale Tragweite ihnen selbst noch verschlossen ist, und hinter denen die konservativere Stimmung ihrer ruhigen Tage weit zurückbleibt, daher die mannigfachen Widersprüche im Leben und Denken der Männer, in deren Geist zwei Weltalter mit einander ringen,“ I, Seite 356. Ich frage, ist das nicht bei Goethe auch der Fall, wenn er in verschiedener Stimmung und in verschiedenem Alter etwa gerade über Fragen des Glaubens sich ausspricht? Auch Jesus ist ein Mensch mit seinen Widersprüchen.

Gehen wir nun auf das eigentliche Leben Jesu ein, das uns Frenssen gezeichnet hat, so muß es auch als eine anerkennenswerte wissenschaftliche Leistung bezeichnet werden, das den Ernst seiner Studien verrät und sein Zusammenschauen und seine Gestaltungskraft hell ins Licht stellt. Es muß aber auch gesagt werden, daß Frenssens eigene Persönlichkeit so stark und seine Wesenheit schon so ausgeprägt ist, daß er, was fast jeder Geschichtsschreiber unbewußt tut, seinen Gegenstand, seinen Helden in etwas nach dem eigenen Bilde gestaltet. Er hebt heraus, was ihm wertvoll ist; er biegt manche Worte leise um und gibt ihnen einen neuen Sinn. Nur ein Beispiel, ein starkes Beispiel, Seite 530: Maria Magdalena naht Jesu bei einem Mahle. „Die Liebe zu Gott und Menschen“, so spricht Jesus zu den Tischgenossen, „die deckt eine Menge Sünden zu.“ Und weiter heißt es: „Und Jesus sprach gut und lieb mit ihr: Gott im Himmel ist auch dein Vater und hat dich lieb. Er hat dich lieb, so wie du bist. Behalt' du ihn auch lieb! Behalt' ihn lieb, auch wenn du dich aus deiner Sünde nicht herausfindest! Nun geh! Wein' nicht so.“ Sollte der wirkliche Jesus so gesprochen oder gedacht haben, und nicht vielmehr Kai Jans oder G. Frenssen, der auch so über die Sünden der Anna

*) Jüdische Geschichte, S. 316. Dort sieht man auch, daß die tiefsten sittlichen Gedanken Jesu unabhängig von den eschatologischen Hoffnungen der letzten Tage bestehen bleiben.

Boje dachte und so sie tröstete? Frenssen bringt überhaupt die Worte Jesu selten in ihrer scharfen Fassung, die Jesus oder der Evangelist ihnen gab; er erweitert sie oft, umschreibt sie und gibt ihnen ein modernes Gewand. Das macht Baars in seinem Jesusdrama nicht so oft.

Aber Frenssen will ja Jesum auch zum deutschen Volke reden lassen. Wir haben einen deutschen Jesus, die Landschaft bekommt einen deutschen Charakter. Frenssen schreitet weiter auf dem Wege Luthers fort und verdeutscht fremdartige Worte und Dinge. Er trägt hier und da unsere modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen in jenes Volk und jene Zeit hinein, zwischen denen doch oft ein so großer Unterschied besteht, worauf der Palästinareisende Fr. Naumann in seinem Reiseberichte so oft hingewiesen hat. Die Parteien, die Gegensätze werden erläutert durch Andeutungen und Hinweise auf unsere Gegenwart. Oft nur zwischen den Zeilen, durch eine eingestreute Bemerkung.

Es ist kein rationalistischer Jesus; das tiefe religiöse Gemüt Jesu wird hervorgekehrt, sein Leben und Weben in der Heldenzeit des Volkes, in der Sehnsucht und Hoffnung der Sänger und Propheten. Das ist seine Welt, die er doch wieder steigert und hinaushebt über jene durch seine Genialität. So wird Jesus ein neuer religiöser Heros, der Bringer einer neuen religiösen Welt. Er schafft der Persönlichkeit neue Rechte und Würde, auch den Kleinen und Niedrigen, den Gedrückten. „Ihr Kinder, ihr Frauen habt ihm viel zu danken", ruft der Erzähler. Es ist der Heiland im weiten deutschen Sinne des Wortes, der gütige, auch der tapfere, wie es im Heliand schon anklingt.

In den Evangelien kaum angedeutete Situationen, bei denen die Worte und Gleichnisse Jesu fallen, gestaltet Frenssen weiter aus und erfindet andere, so daß eine reichere Handlung entsteht und der ganze Verlauf des Lebens Jesu dramatischer wird. Begebenheiten werden verstellt und in andere Ordnung gebracht, wie sie verlaufen sein könnten. Die Sprüche der Bergpredigt werden verteilt, auseinandergezogen und verschiedenen Situationen angepaßt, wie es auch schon von Früheren versucht worden ist. Es ist ja eine fast allgemeine Annahme der wissenschaftlich arbeitenden Theologie, daß diese Bergpredigt Jesu vom Evangelisten als Muster einer Rede Jesu zusammengestellt ist, und daß mit genuinen Worten Jesu schon Weiterbildungen aus dem Kreise der Jünger, aus den Erfahrungen der Gemeinde verbunden sind. Wer ein Leben Jesu schreiben will, muß diese Konjunkturen wagen, anders geht es nicht bei den kurzen abgebrochenen Stücken der evangelischen Überlieferung. Wenn ich vorweg ein Urteil abgeben soll, so sage ich, daß die Ehrfurcht vor der großen evangelischen Vorlage im ganzen gewahrt ist und Frenssen kaum etwas Neues und Fremdes hinzubringt, wofür er nicht wenigstens einen Anhalt in den Evangelien hat oder vermutet. Und auch das glaube ich mit gutem Gewissen sagen zu dürfen, und trotz der Einrede der Gegner, von denen einige schon jetzt einen fast an Fanatismus grenzendem Widerspruch gegen dieses Heilandsleben erhoben haben, daß die Gestalt Jesu voller Hoheit ist, allerdings eine menschliche Gestalt, die auch dem Schwanken, ja dem Irrtum unterworfen war. Ich bin überzeugt, daß dieses Heilandsleben auf ernste Söhne und Töchter unseres Volkes doch einen starken Eindruck machen wird, wenn es auch die biblischen Berichte nicht verdrängen kann und will. Man lese einmal und vergleiche die Leidensgeschichte Jesu bei Frenssen und in den Evangelien. Frenssen erreicht durch seine lebhafte Schilderung und psychologische Ausdeutung nach meiner Meinung doch nicht die ruhige, fast epische Erzählung der älteren Evangelien. Ich denke noch daran, wie ein feingebildeter Theologe, als er einmal die Leidensgeschichte wieder behandelte, ausrief: „Man achte einmal auf die große Kraft und Schönheit dieser Erzählungen, die in der ganzen Literatur kaum ihres Gleichen findet. Kein Wort zu viel, keins zu wenig." Für die Schönheit der Bibel wird Frenssen wieder manchem Auge und Herz erschließen durch sein Heilandsleben.

Ein kurzer Überblick über den Aufbau im einzelnen mag hier folgen: Die Eltern Jesu waren schwerlich aus reinem Blute, wahrscheinlich aus altem, edlen Mischblut, wie ja auch Chamberlain annimmt. Es ist möglich für Galiläa. Das Ehepaar hatte fünf Kinder. Fünf Söhne würde Frenssen besser gesagt haben, denn nach Marc. 6, 3 waren auch Töchter im Hause. Jesus war der älteste Sohn, und er lernte kennen, was das Dorfleben in einem lebendigen, edlen Volke an Bildern und Erkenntnissen darbietet. Darauf weist Frenssen mit Recht so oft hin, auch z. B. Lagarde, was das Dorfkind im innigen Umgang mit der Natur und durch das Sehen des Kleinen und Feinen vor dem Stadtkinde voraus hat. Die Eltern gehörten zu den Stillen im Lande, die hoffend und bangend die Zeichen der Zeit betrachteten, in ihrem Lichte, im Wunderglauben, im Glauben an Engel und böse Geister, die überall ins Leben eingreifen.

Die Jugend Jesu liegt im Dämmerschein, ja im tiefen Dunkel für uns verborgen. Nur manchmal fällt ein Licht darauf aus den Worten und Gleichnissen, die Jesus gebraucht. Als Jesus im dreißigsten Jahre seines Lebens öffentlich auftrat, verfügte er über eine reiche Lebenserfahrung. Nur ein Jahr hat er gewirkt, aber das Wenige, was von seinen Reden und Taten uns erhalten ist, läßt doch erkennen, daß er in seiner Jugend viel erlebt und gedacht hat und schon ein Eigener geworden war. Frenssen sucht dieses Werden und Bereiten uns zu veranschaulichen: was er im Vaterhause, im stattlichen Dorfe, bei Spielen, in der Einsamkeit der Natur, bei der Betrachtung der Menschenschicksale, durch die Vertiefung in die heiligen Schriften seines Volkes sich gesammelt haben kann. Ein stiller, in sich gekehrter, oft träumerischer Sinn des Knaben wird wahrscheinlich gemacht. Seine späteren Worte und Gleichnisse lassen noch erkennen, was in der Jugend auf ihn Eindruck gemacht hat. Das wird an einzelnen Bildern mit feinem Sinne zu schildern versucht. Er lernte im Dorfe ein Handwerk. Er kam übers Dorf hinaus, auf Wallfahrten auch in die große Stadt nach dem gewaltigen, großen Gotteshaus. Er sah die Kirchenfürsten, den Hunger und Jammer des Volkes. Er hörte die Stillsten im Lande beten; er hörte ihr Flehen nach einem heiligen Helden, nach dem verheißenen Gottesreich.

Da fällt in seine Seele der Ruf des Johannes. Der junge stille Meister legt Hammer und Winkelmaß hin und macht sich auf. Er hört die Predigt des Johannes und macht sich seine tiefen Gedanken darüber. Er läßt sich taufen und ringt mit seinem Gotte und Vater um eine Offenbarung. Der tut sich ihm kund: „Du bist mein liebes Kind. Ich freue mich deiner." Aber hemmende und versucherische Gedanken kommen über ihn in der Einsamkeit, die er aufsucht. Er überwindet sie, wird sicherer, klarer, tiefer, froher. Er hört mit seinem feinen Gewissen: „Tritt auf. Rede. Rede du. Was du sagst und tust, das tust du nach meinem Willen." Er kehrte nicht nach Nazareth zurück, Mutter und Brüder verstanden ihn nicht, sondern er ging an den See. Er verkündigte die Nähe des Reiches Gottes. „Habt acht auf eure Seele, die versprochene selige Zeit ist nahe!" Er gewinnt seine ersten Jünger; sie geben sich dem Zauber seines Wesens gefangen. Das Volk horcht auf und folgt ihm nach; die Stillen erheben die Augen und lernen weit sehen. Wunderbare Heilungen gelingen ihm, wo Herz und Willen ihm entgegenkamen. Es ist die Zeit des galiläischen Frühlings, wie Keim es genannt, wo alle Quellen rieseln und rauschen und die Knospen springen und Blüten ansetzen. Schon erwachen größere Hoffnungen, hier und da ein Aufjauchzen: „der Heiland, der Messias."

Aber es entstehen Gefahren, von innen und von außen; die Kranken und Irrsinnigen umdrängten ihn allzusehr; er ist dabei und daran, daß er ein Wunderdoktor wird. Das Volk will noch Größeres sehen. Eine Unruhe kommt über ihn, ein Hasten von einem Dorfe zum andern. Und die Oberaufseher der Religion und des Patriotismus senden ihre engsten und schwärzesten Agenten nach dem Norden. Die

beobachteten ihn mit finsteren, harten Stirnen. Die gehen im Volke umher und reden mit den Alten und den Weibern und den Bedächtigen. Jesus nimmt den Kampf auf und gerät in Kampfesstimmung: „Wohlan denn, ich bin gekommen, nicht den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" Es gibt Höhen und Tiefen in seinem Leben, er redet kühner und kühner; er macht niederschlagende Erfahrungen; viele gehen hinter sich, auch seine Jünger verstehen ihn noch nicht. Das Volk wird anders gegen ihn; Satan naht ihm wieder. Die ersten Todesgedanken kommen über ihn. Aber er verliert doch nicht seinen Glauben an den Sieg, und immer wieder bricht die Liebe des Volkes hervor. Auf einem Fluchtwege gen Norden in der Gegend von Cäsarea Philippi stellt er die Jünger und fragt sie, was das Volk von ihm rede, was sie? „Du bist der Heiland", sagen die Kühnsten im Glauben. Heraus mit der Fahne, ruft der Satan! Fasse die Fahne nicht an, ruft die Stimme seines Innern! Es klebt Erde daran. Also, er faßt einen großen Entschluß, nach Jerusalem zu ziehen, noch mit der Hoffnung auf friedlichen Sieg. Noch einmal erwacht die Begeisterung, der Zug der Wallfahrer wächst; die Kunde von der Ankunft des Gütigen, des Propheten ist ihm vorausgeeilt. Er wird als Heiland begrüßt bei seinem Einzuge. Die Priester stehen lauernd beiseite. Er zieht zum Tempel und treibt die Wechsler aus und hält glühende, kühne Reden wider Priester und Schriftgelehrten: zwei Tage ist er Herr über die Seele des Volkes. Aber das Volk will endlich Taten sehen; seine Jünger drängen auf ihn ein in diesem Sinne. Er erkennt den falschen Weg, den sie ihm anraten. Die Feinde sind entschlossen, Hand an ihn zu legen. „Unter die Getreuen hatte sich ein Schleicher und Weichling eingenistet", so führt der Dichter Judas ein. Der merkte, daß die Sache hier in der Hauptstadt bergab ging. Da fiel sein bißchen Glauben und sein bißchen Mut dahin. Und da wurde er sofort ganz anderer Meinung. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Eitelkeit kam hinzu. Er machte sich an die Dunkelmänner.

Jesus ringt in diesen Tagen und Nächten mit sich selbst und mit Gott. Er kommt zu der Überzeugung, daß er in den Tod gehen muß, und er rettet den Glauben an seine Sache und ihren Sieg in der uns schwärmerisch erscheinenden Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft zur Aufrichtung und Vollendung des Reiches Gottes auf Erden. Es ist wieder die neuere Theologie, welche das Auge geschärft hat für diese eschatologischen Ausblicke Jesu, wie wir sie nennen, wofür er Anknüpfung in alten Weissagungen fand. Der Wunderglaube war diesem Geschlechte natürlich; und auch der größte Mann hängt mit seinem Jahrhundert noch durch eine Hoffnung und einen Irrtum zusammen. Beim Abendmahle sagt er: „Ich werde hinfort nicht mehr trinken vom Gewächse des Weinstocks bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reiche Gottes." Das ist wohl wörtlich zu verstehen. Ich glaube, diese Stimmung Jesu ist gut bezeugt durch seine Reden und die kühne Hoffnung der ersten Gemeinde. „Der Glaube an die Wiederkunft Christi", sagt Hase, „hat die Kirche gegründet!"

Ich brauche den Ausgang nicht näher zu schildern, der Held vom Norden wird als Aufrührer, als Kronräuber nach dem Strafrecht des Staates verurteilt und muß sterben. „Bis zuletzt hatte er noch eine leise Hoffnung, daß sein Vater im Himmel ihm den Grund des bitteren Kelches schenken würde. Aber es kamen keine 10 000 Engel. Es kam kein einziger. Von seinen Getreuen und von seinen Verwandten war niemand da. Er starb, nachdem er einige Stunden schwerröchelnd gehangen hatte, an Blutverlust und Erstickung. Das war sein Leben und das war sein Tod. Er war der schönste der Menschenkinder." So schließt Frenssen das Leben Jesu. — Und nur noch ein paar Worte über die folgenden Betrachtungen: Natürlich stirbt Jesus von Nazareth nach Frenssen wirklich, und er stand nicht leibhaftig auf. Aber der Dichter schildert uns mit großer Kraft, wie tiefes Leben er in den Herzen seiner Jünger gewonnen hatte, wie er auferstand in ihnen und dann auch ihr Auge und ihr Herz ihn sah in verklärter Lichtgestalt. Die Visionen sprangen über von Person zu Person, ergriffen Hunderte auf einmal. Daß das psychologisch möglich war, dafür haben wir etwa aus der Geschichte Savonarolas überzeugende Beweise, den auch seine Jünger und Jüngerinnen nach seinem Tode sahen, wochenlang. Paulus sah ihn auch wieder und fing an, ihn zu verwandeln in den Gottessohn. „Er legte um das schlichte, bange, demütige Menschenkind siebenfachen, glitzernden, schweren Goldbrokat, aber . . . in dem einen stand er jenem schlichten edlen Menschenkinde dicht zur Seite; er sagte, wie jener: „Die Liebe zu Gott und den Menschen über alles."

Dann also begann die neue Lehre ihren Lauf über die Welt anzutreten und sich umzuwandeln, bis wieder Platz wurde für die Priester. Sie schoben sich leise und sachte zwischen den „himmlischen Erlöser" und die Menschen. Es begann wieder der alte Schacher mit Menschenträgheit und Menschenangst. Frenssen also will helfen, daß die Menschen aus dieser Not herauskommen und das Heil suchen in einem frohen, starken Glauben, wie einst der Glaube des Heilandes war. Aus dem Notland will Kai Jans seinem Volk ein Führer sein in neues, heiliges, fruchtbares Land.

Ist es nun wirklich unfromm, mit dem Menschentum Jesu ernst zu machen, der doch nach den ältesten Stücken des Evangeliums nichts sein wollte, als ein demütiges Menschenkind, so ein Gottsucher, wie Rosegger sie nennt? An die Erlösung durch Christi, des Gottessohnes, Blut, glaubt Kai Jans nicht mehr, aber zu dem Menschensohne, dem Manne eines starken Glaubens und einer weit reichenden Liebe, hat er Zutrauen und will ihm nachfolgen und ihm Treue halten, wie ein treuer, tapferer, deutscher Mann seinem Herzog. Darf er nicht seines Glaubens leben? Ich hoffe, daß Frenssen mit diesem Heilandsleben manchem deutschen Manne und mancher sinnigen Frau wieder Liebe zu diesem schönen, edlen Menschenbilde erwecken und Mut zu eigenem Glauben machen wird, solchen insbesondere, welche die Kirche mit ihrer Predigt nicht mehr erreicht.

Und wenn Frenssen irreligiös wäre, dann sagte ich, doch auch ein Theologe, im Hinblick auf so manche feindselige Kritik, die ich von Theologen über dieses Buch gelesen habe, mit Carlyle:

„Es ist eines religiösen Menschen unwürdig, einen irreligiösen mit Schrecken und Abscheu oder mit irgend einem anderen Gefühle als Bedauern, Hoffnung und brüderlicher Teilnahme zu betrachten. Wenn er die Wahrheit sucht, ist er nicht unser Bruder und zu bemitleiden? Und wenn er die Wahrheit nicht sucht, ist er dann nicht immer noch unser Bruder und noch mehr zu bemitleiden?"

Mit seinem Heilandsleben wenigstens wird Frenssen keinen Deutschen verderben, weder Mann noch Frau, weder Jüngling noch Jungfrau, mit seinem ganzen Hilligenlei wenige.

O. Beeck.

Eine neue evangelische Agende für Österreich.

Die evangelische Kirche Österreichs besaß seit Jahrzehnten keine offizielle Kirchenagende mehr. Zuletzt war 1829 „auf allerhöchsten Befehl herausgegeben von dem Königl. Kaiserl. Consistorio A. C. in Wien" eine Neuausgabe der zuerst 1788 veröffentlichten „Kirchen-Agende" erschienen. Diese veraltete Agende aber besitzt längst keine offizielle Geltung mehr.

Im Jahre 1901 beauftragte die siebente Generalsynode der evangel. Kirche A. B. in Österreich die Herren Senioren Marolly-Wien, Koch-Gmunden und Pfarrer Lic. Feller-Karlsbad eine neue Agende für die evangel. Kirche Österreichs auszuarbeiten, wie sie seit Jahrzehnten geplant, aber nie zur Ausführung gekommen war.

Nun legte kürzlich Pfarrer Lic. Feller den Entwurf für den dritten Teil der geplanten Agende, enthaltend „Die

heiligen Handlungen" allen evangelischen Pfarrämtern Österreichs vor.

Dieser Entwurf fordert den entschiedensten Protest jedes freigesinnten Protestanten heraus! Denn dieser Entwurf bedeutet nichts anderes, als einen Versuch, alles freiheitliche Denken in der evangelischen Kirche Österreichs zu erdrosseln. Es legt sich daher jedem undogmatisch gerichteten Geistlichen und Gemeindeglied die Pflicht auf, mit allen gesetzlichen Mitteln gegen diesen engherzigen und hochorthodoxen Entwurf anzukämpfen.

Wir wollen versuchen, mit einigen Strichen das Machwerk zu kennzeichnen. Wes Geistes Kind das Elaborat ist, offenbart sich gleich auf der ersten Seite; „Es sollen auch des Wochentags Taufen nicht ausgeschlossen sein", heißt es da unter anderm. Wie gnädig von Herrn Pfarrer Feller! Das fehlte auch noch und wäre der evangelischen Freiheit außerordentlich würdig, wenn Herr Feller dekretieren möchte: „Taufen dürfen nur Sonntags abgehalten werden". Die Taufhandlung beginnt dann mit folgender hochkirchlichen Formalität: (Das Kind anredend) „N. N. Nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes beides, an der Stirn † und an der Brust †, weil Jesus Christus auch für dich am Kreuze gestorben ist. Amen. (Es ist dem Ermessen des Geistlichen oder dem ortsüblichen Gebrauche überlassen, daß der Täufer dem Täuflinge bis zur Kirchentür entgegengeht und ihn dort mit dem Kreuzeszeichen begabt. Letzteres ist umso empfehlenswerter, wenn keine gesonderte Taufkapelle vorhanden ist, sondern der Taufstein am Altar oder im Schiff der Kirche seinen Platz hat.)"

Kurz gesagt ist das ganz und gar unprotestantisch! Doppelt unglaublich bei den puritanisch schlichten, gottesdienstlichen Formen der meisten evangelischen Gemeinden Österreichs. Welch' großartige Logik: Weil Christus am Kreuz für uns alle gestorben ist, muß an der Stirn und der Brust ein Kreuzeszeichen gemacht werden! Wenn das nicht Katholizismus ist, was denn?

Weiter wird behauptet, daß „alles, was Christen heißt auf Erden", auf das sog. apostolische Glaubensbekenntnis getauft sei. Da bekanntlich die orientalischen Kirchen das Apostolikum gar nicht kennen und auch einzelne evangelische Kirchen dasselbe nicht verwenden, schließlich selbst die römische Kirche äußersten Falls nur das Bekenntnis an den Vater, Sohn und heiligen Geist verlangt, so ist das vollständig unwahr.

„Unser Heiland Jesus Christus hat dies Sakrament der Taufe eingesetzt", heißt es weiter. Wiederum eine Behauptung, die vor jeder ernsten wissenschaftlichen Forschung zu Schanden wird. Und eine Agende ist doch nicht dazu da, unhaltbare Legenden zu verbreiten. „Die Taufe ist eine neue Geburt, durch die wir wiedergeboren, will sagen: durch die wir in das Reich Gottes hineinversetzt werden .... Darum sollen Christenleute sich ihres Tauftages mehr freuen als ihres Geburtstages."

Also die nackte zauberhafte Sakramentsvorstellung des Katholizismus! Wir sehen in dieser abergläubischen Sakramentsmagie, die durch alle Erfahrung Lügen gestraft wird und mit der Vernunft in schärfstem Widerspruch steht, den Tod der wahren Religion. Es könnte das vielleicht noch ertragen werden, wenn wenigstens Parallelformulare geboten würden, in denen dieser unterchristliche Sakramentswahn fehlt! Das ist aber nicht der Fall. Und so etwas wagt man einer Kirche zu bieten, in der viele entschieden modern gerichtete Geistliche wirken, einer Kirche, der sich in den letzten Jahren Tausende von frei und fromm empfindenden Geistern angeschlossen haben. Aber wahrlich nicht, um hier eine „kümmerliche Doublette" des Katholizismus zu finden, von dem sie sich angewidert abwendeten.

„Bei außerehelicher Geburt" wird ein von pharisäischem Hochmut zeugendes Gebet dargeboten, als wenn das uneheliche Kind, das so wie so hart genug für den Fehltritt seiner Eltern büßen muß, etwas für den Makel seiner Geburt könnte.

Bei der dem ganzen „Entwurf" zu grunde liegenden Hochorthodoxie ist es begreiflich, daß die Konfirmation als Bekenntnisakt der Konfirmanden zum Apostolikum gefaßt ist, ebenso wird von den Übertretenden verlangt, daß sie sich bekennen sollen zum „Glauben unserer evangelischen Kirche, wie er in ihren Bekenntnisschriften niedergelegt ist", also womöglich zur ganzen Konkordienformel!

Formulare für das heilige Abendmahl fehlen in diesem Agendenentwurf! Es scheint also beinahe, als ob Herr Pfarrer Lic. Feller an Abschaffung des Abendmahls dächte! Es würde das schlecht zu seinen sonstigen hochkirchlichen Velleitäten passen! Er bietet nur ein Formular für die Krankenkommunion. Neben anderen lutherischen Sonderlichkeiten findet sich hier folgende extreme Spendeformel: „Das ist der wahre Leib Jesu Christi, das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi." Man bedenke, daß die meisten evangelischen Gemeinden A. B. Österreichs beträchtliche reformierte Minderheiten aufweisen. Und diesen will man eine so engherzige Spendeformel aufzwingen!

Weniger geben zu Anständen Veranlassung die Formulare für Trauung und Beerdigung usw. Es ist sogar sehr anerkennenswert, wenn die Bemerkung gemacht wird: „Weiheformeln von operativer Fassung sind (bei Grundsteinlegung einer neuen Kirche), wie in ähnlichen Fällen, als unevangelisch, völlig ausgeschlossen. Die Weihe gibt Gottes Wort und -Gebet". Mit anderen Worten: Der Protestantismus kennt nur geistig-sittliche Einwirkungen, nicht aber magisch-sakramentale. Hätte Herr Lic. Feller die Tragweite dieses seines eigenen Grundsatzes verstanden, so hätte er einen völlig anderen „Entwurf" bieten müssen.

Charakteristisch ist indessen noch das Gebet an Kaisers Geburtstag: „Nach deiner Barmherzigkeit, getreuer Gott, vergib uns alles, was wir gegen deinen Gesalbten gesündigt haben in Gedanken, Worten und Werken, vergib allen Mangel an Treue in Gebet und Fürbitte. Entzünde die Herzen unseres ganzen Volkes zu kindlicher Liebe gegen seinen Herrscher 2c." Es gehen solche kriecherischen Wendungen über die (auch von uns geforderte) schuldige Ehrerbietung und notwendige Fürbitte hinaus. Wenn Herr Lic. Feller die „Ordnung des Gottesdienstes zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers unter die „heiligen Handlungen" (!) aufnimmt, statt sie, wie allgemein üblich, unter der Ordnung der sonn- und festtäglichen Gottesdienste zu belassen, so kommt es ja bald so heraus, als wollte er ein eigenes Sakrament des Kaiserkultes stiften! Das ginge uns gerade noch ab, da vor uns die Aussicht einer neuen Ferdinandeischen Ära liegt.*)

Sollte man ernstlich versuchen wollen, diesen geradezu exorbitanten „Entwurf" offiziell einzuführen, so mögen sich seine Urheber und Gönner auf einen erbitterten Widerstand gefaßt machen.

Laibach. Dr. Ottmar Hegemann, Pfr.

Offenbarung.

„Literatur- und Kulturhistoriker mögen darüber Auskunft geben, ob die Deutschen schon von altersher so eine besondere Vorliebe für Superlative an den Tag gelegt haben. Unleugbar ist, daß wir gegenwärtig im gesteigerten Ausdruck dessen, was wir zu sagen haben, kaum mehr noch weiter können, wenn nicht der Atem ausgehen soll." So schrieb vor einiger Zeit der Kunstwart. In der Tat: nicht nur Backfische finden etwas Hübsches einzig, himmlisch, göttlich, — nicht nur die sozialdemokratischen Zeitungen bedienen sich unüberbietbarer Ausdrücke, wenn sie die angebliche Verlotterung der heutigen Gesellschaft ausmalen — auch sonst wird gern in Superlativen geredet. Am selben Tage, da ich die erwähnte Bemerkung im „Kunstwart" las, brachte eins unserer Lokalblätter einen Modebericht, der mit den

*) Vom Thronfolger Franz Ferdinand wird in den Zeitungen berichtet, daß er die Ankündigung evangelischen Kurgottesdienstes in einem Hotel in Sulden in Tyrol habe entfernen lassen, da sich das in einem „katholischen" Lande nicht schicke!

Worten anhob: „Die Offenbarungen, die die neue Frühlingsmode uns bietet, sind freilich nicht sehr überraschend, aber usw.“ Über religiöse Offenbarungen würde der betreffende Berichterstatter wohl erhaben die Nase rümpfen, von Modeoffenbarungen scheut er sich nicht, zu reden, selbst wenn sie nicht sehr überraschend sind. Früher nannte man die Modeneuheiten, mit denen die Welt nun einmal in jeder „Saison“ beglückt werden muß: Einfälle, Launen, Torheiten, jetzt sind's „Offenbarungen“. Auch bei den Kunstkritikern ist das Wort Offenbarung beliebt. Ein neoimpressionistisches Bild, das der gewöhnliche Sterbliche vielleicht abscheulich findet, die Wiedergabe einer alten Komposition in einer Auffassung, über die der Komponist wahrscheinlich entsetzt davongelaufen wäre, wirkt angeblich auf den geistreich sein sollenden und wollenden Kritiker wie eine Offenbarung. So bietet sich uns das seltsame Schauspiel, daß man in der Gegenwart, je weniger man an Offenbarungen im eigentlichen Sinne glaubt, um so mehr von Offenbarungen redet, dabei freilich das Wort seines ursprünglichen Inhalts entleert. Geschmackvoll finde ich das nicht, vor allem nicht, wenn's Leute tun, die eigentlich Geschmack haben sollten.

Wenden wir uns dem eigentlichen, dem religiösen Sinne des Begriffes Offenbarung zu, in dem allein wir das Wort brauchen sollten, so kann man heute das Urteil hören, die Christen und noch mehr die Theologen von heute zerfielen in Offenbarungsgläubige und Offenbarungsleugner. Offen gestanden, ich habe dieses Urteil nie begriffen und begreife es heute noch nicht. Aber hat's nicht D. Fischer in seinem bekannten Vortrage selbst gesagt: „Diese ganze Offenbarungswelt nun ist für das moderne Bewußtsein versunken“? Jawohl, diese Offenbarungswelt, die er unmittelbar vorher gekennzeichnet hatte, die lediglich in außergewöhnlichen Erscheinungen und Wundertatsachen ihren Ausdruck finden sollte, die hält Fischer für versunken, und viele teilen seine Auffassung. Von einer Offenbarung im alten Sinne soll, wie er kurz darauf sagt, nicht mehr die Rede sein. Damit ist doch für jeden, der sehen will, ausgesprochen, daß er die Offenbarung in einem neuen Sinne nicht leugnet. Aber der Sinn, in dem die neuere Theologie die Offenbarung versteht und von ihr redet, ist nicht einmal neu, er ist so alt wie jener von ihr abgelehnte. Oder kennt die Bibel nur Wunder als Offenbarungen Gottes, vernimmt sie nicht aus allen Werken der Welt, aus allen Geschicken der Menschheit die Sprache des Höchsten? Gott hat zur Menscheit geredet und redet heute noch zu ihr, er hat ihr sein Wesen und seinen Willen kund getan und tut ihn heute noch kund. Wo ist ein Theologe der Gegenwart (vielleicht mit Ausnahme der wenigen unter die Monisten gegangenen), der das leugnete? Wo ist einer, der das Gellertsche Lied sich nicht mit Überzeugung aneignen könnte: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht . . .“, der im Gewissen nicht die Stimme Gottes sähe, in der Geschichte nicht das göttliche Weltgericht, in Jesus Christus nicht die höchste Offenbarung des himmlischen Vaters? Gerade die freie Theologie der Gegenwart ist in hohem Maße offenbarungsgläubig. Ihr Gott hat nicht vor Jahrhunderten nur sich Menschenherzen erschlossen und durch einzelne wenige uns Kunde über sich und sein Wesen und seinen Willen gegeben, nein, er offenbart sich fort und fort, die Welt mit all ihrem Geschehen ist Offenbarung des Höchsten. Daß wir nur immer offene Ohren hätten und empfängliche Herzen für dieses unaufhörlich an uns ergehende Gotteswort. A.

Mozart.

Ich weiß von einem alten, feinen Herrn, der, so oft die „Zauberflöte“ gegeben wurde, sich einen Logenplatz mietete, um dort in einer dunklen Ecke sitzend, ohne auf die Bühne zu blicken, sich immer wieder von den vertrauten Klängen durchströmen zu lassen. In der Tat genießt man Mozart so am besten. Seine Musik ist so „absolut“, wie schwerlich die eines anderen. Die unsägliche Armut seiner Operntexte, an der jeder andere Tondichter gescheitert wäre, wird ihm nur Anlaß, seine Wunder zu tun, Wasser in Wein zu verwandeln. Unser Geschlecht, das in der Verehrung Richard Wagners groß geworden ist, muß sich freilich, um mit Schiller zu reden, von diesem „sentimentalischen“ Künstler erst wieder an das „Naive“ zurückgewöhnen, um den naivsten aller, Mozart, ganz zu fassen. Aber alle Geister, denen die Kunst Gesundheit und Ursprünglichkeit bedeutet, werden ihm zufallen müssen, wie einst Goethe und neuerdings Adolf Menzel. Es gibt vielleicht in der ganzen Geschichte menschlicher Kunst kein Beispiel für das unergründliche Geheimnis des schaffenden Genius wie Mozart. Er schaffte wahrhaftig „aus dem Nichts“ so mühelos, so ohne Absicht und Berechnung, so ohne Willkür und Wahl, wie wir uns das Hervorbringen dessen vorstellen mögen, der nur zu sprechen braucht, so geschieht's. — Der ganze Mensch ist der Vernunft ein Rätsel. Wie ein Meteor taucht er auf und verschwindet, „unendlich Licht mit seinem Licht verbindend“. Ein Wunderkind, das sein Leben lang beides bleibt: ein sorglos unbeholfenes Kind in dieser Welt und ein Wunder, das sie anstaunt und erst zu begreifen anfängt, als es schon wieder entschwunden ist. Und dieser Liebling des Schöpfers ist zugleich das klassische Beispiel für die Tatsache, daß die Welt dem Genius mit Verkennung lohnt. Seine höchsten Offenbarungen befremden die Masse, erbärmliche Afterdiener der Kunst drängen sich vor ihn, übervorteilen ihn und heimsen den Ertrag seiner Arbeit ein. Er lächelt und leidet und schafft weiter, seine Segensströme ergießend, wie er muß — und da er, in der Blüte der Jahre zusammengebrochen, seine große Seele aushaucht, trägt man seinen Körper wie den eines Bettlers hinaus. Und dieses Propheten Grab weiß niemand bis auf den heutigen Tag. — Einem so großen Menschen gegenüber fragen wir, denen protestantisches Christentum die Offenbarung hoher Weltgeheimnisse ist, notwendigerweise: wie stehen wir zu ihm? Was ist uns Mozart? Anscheinend trennen uns von ihm nicht nur anderthalb Jahrhunderte, sondern zwischen ihm und uns liegt die breite Kluft, die zwei Zeitalter scheidet. Mozart ist ein völlig unmodern empfindender Mensch. In den heil'gen Hallen seines lichten Tempels ahnt man nichts von den geistigen Kämpfen, die heute die Welt erschüttern. Da gibt es keine Probleme, keine schrillen Dissonanzen, keine Schlangen des Zweifels. Alles ist nur frei und herrlich. Das liegt nicht an Mozarts Zeitalter. Während er den „Don Juan“ schrieb, gab Goethe den ersten Teil des „Faust“ heraus; und der nur wenig jüngere Beethoven trägt schon das ganze Titanenringen der neuen Zeit in der Brust. Und gar Bach! Der um zwei Generationen Ältere läßt den Kampf zwischen Himmel und Hölle im Menschenherzen erklingen und faßt das Drama von Golgatha in Töne, die mit ursprünglicher Gewalt an unser Herz schlagen; der Menschheit ganzer Jammer und Sehnsucht lebt in ihm.

„Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.“

Da lebt Mozarts Seele. Die Stimmung seiner gesamten Kunst läßt sich in dem einen Worte aussprechen: „Heiterkeit“. Und zwar nicht eine, der man es abfühlt, daß sie erst erkämpft worden ist, wie das Freudenlied in Beethovens neunter Symphonie. Selbst der hohe Heldengeist Schillers, dessen Schicksal und Siechtum mit Mozarts Erdenwallen Ähnlichkeit hat, trägt erkennbare Spuren des Leidens. Mozarts Tonwelt nicht. Da ist keine Erdenschwere, kein Lächeln unter Tränen, keine schmerzhafte Erinnerung, nur völlige Harmonie. Das ist in der Tat unmodern, aber es ist vielleicht das, was uns nottut. In Mozarts Welt einzugehen, ist eine Luftveränderung, die den Kindern unserer Zeit zur Gesundheit dienen muß. Diese staubfreie Luft! Diese göttliche Heiterkeit! Wohin führt sie, wenn nicht zu dem Vater des Lichts? Nithack-Stahn.

Eine neue Christus-Statue.

Gemeindeglieder, die etwas stiften möchten, sehen sich oft um nach einem wertvollen Werke christlicher Kunst für einen Betsaal, Konfirmanden- oder Gemeindehaussaal auch Studierstube, insbesondere wollen in dieser Zeit unsere Konfirmanden oft einen Rat haben, was sie ihrem Pfarrer oder ihrer Gemeinde zum Andenken stiften sollen. Wir wissen, was für Geschmacklosigkeiten bei aller Liebe hier oft geleistet werden, wenn die jungen Leute nach ihrem eigenen Geschmack solche Geschenke aussuchen. (Es wäre einmal im Interesse einer edlen christlichen Volkskunst von Wert, eine Zusammenstellung der für solche Zwecke brauchbaren, künstlerisch auf der Höhe stehenden und doch auch relativ billigen Kunstwerke zu veröffentlichen; ich will das gelegentlich einmal versuchen.) Für heute mache ich nur auf eine ganz neu veröffentlichte Plastik aufmerksam, die erhebend, geradezu überraschend wirkt in der Art, wie sie edle männliche Schönheit und tiefes religiöses Empfinden vereinigt. Es ist die Christusstatue von Otto Lessing in Berlin, „Der Auferstandene", die erstmals in der Aprilnummer 1905 des christlichen Kunstblatts abgebildet und von David Koch eingehend gewürdigt worden ist. Wir haben uns fast ganz an den Christustypus und die Christusstatue von Thorwaldsen gewöhnt. Sie ist in der Tat schön. Aber ergreift sie uns noch, wie vor 10 und 20 Jahren? Stellt sie alles dar, was wir in Christus auf dem Grunde biblischer Betrachtung und modernen Empfindens sehen und verehren? Gibt's nicht noch andere Seelenkräfte, die bei diesem nach griechischem Schönheitsideal gebildeten Christus Thorwaldsens kaum angedeutet sind? Innigste Teilnahme, größte Kraft und deutsch gedachte Männlichkeit, ferner die Leidenschaft, die geistige Arbeit, der heiße Kampf, die dem Sieg des Erlösers voran gegangen sind, sehen wir in Lessings „Auferstandenem" (Consolator) ausgedrückt, und dies in eine nicht minder schöne, hoheitsvolle Form gekleidet. Dieser neue „Christus consolator", wahrlich ein Meisterwerk voll künstlerischer und religiöser Werte! Die in weißem, außerordentlich weich wirkendem Alabaster-Gips ausgeführte Plastik ($56^1/_2$ cm hoch) kostet 30 Mk., in Lebensgröße 300 Mk., in $^1/_2$ Lebensgröße 150 Mk. Sie kommt nicht in den Handel. Man wende sich wegen Bestellung an mich oder Pfarrer Dav. Koch in Unterbalzheim a. d. Iller bei Ulm.

Waldkirch i. B. K. Kühner.

Ein persönliches Wort *)

zu dem Artikel: „Der gegenwärtige Stand der protestantischen Mission" in Nr. 6 dieses Blattes.

Herr Fobbe nimmt in dem genannten Artikel seinen Ausgang von meinem vorjährigen Vortrage auf der Halleschen Missionskonferenz über „Die gegenwärtige Lage der deutschen evangelischen Mission", läßt mich etwas sagen, was ich so nicht gesagt habe, und knüpft daran Ausführungen, die, sofern sie ihre Spitze gegen mich kehren, völlig unzutreffend sind.

Ich habe nicht geredet von einer „starken Missionsmüdigkeit, die sich auf weite Kreise . . . gelagert habe", und nicht geredet von einer immer geringer werdenden Anteilnahme an den Werken der Mission" und nicht von einer „immer spärlicher geschehenden Darreichung der . . . Gaben." In den letzteren Beziehungen habe ich vielmehr das Gegenteil gesagt.

Der Vortrag liegt glücklicherweise im Druck vor. Wörtlich habe ich, und zwar sofort am Eingang, gesagt:

Fast seit zwanzig Jahren befindet sich die deutsche evangelische Mission in einer sehr erfreulichen Vorwärtsbewegung. Abgesehen von der beträchtlichen Ausdehnung der meisten ihrer alten Arbeitsfelder hat sie im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte 16 neue Gebiete besetzt, unter ihnen zehn in den deutschen Kolonien. Im Zusammenhange mit dieser wesentlich durch die deutsche Kolonialbewegung angeregten Inangriffnahme neuer Missionen hat in derselben Zeit eine Verdoppelung der Missionare stattgefunden, deren Zahl von 520 in 1885 auf 1010 in 1903 gestiegen ist, eingerechnet die seitdem in Dienst gestellten 16 Missionsärzte, aber ungerechnet die 117 unverheirateten Missionarinnen. Noch stärker als in diesem Verhältnis ist die Zahl der in der Pflege der deutschen Missionen stehenden Heidenchristen gestiegen, von za. 200000 in 1885 auf za. 500000 in 1903, eine Steigung, die auch eine entsprechende Zunahme der eingeborenen Arbeiter wie der Schulanstalten, der literarischen Produktionen usw. zur Folge gehabt hat. Und unaufhaltsam geht diese Vorwärtsbewegung fort. Wir machen sie nicht, wir werden zu ihr gedrängt; es ist ein Gesetz natürlichen Wachstums, dem wir folgen müssen. Geöffnete Türen, verlangende Heiden, mohammedanische und römische Bedrohungen zwingen uns, wenn wir nicht göttlichen Rufen ungehorsam und gegen menschliche Gegenwirkungen feig sein wollen. In Kamerun, im Südwesten und im Nordosten Deutsch-Ostafrikas, in China, in der Kols-Mission, im Bataklande und auf Nias, um nur einige Beispiele anzuführen, ruft heute die missionarische Konstellation gebieterisch: Vorwärts. Das ist die erfreuliche Seite der gegenwärtigen Missionslage: Das Werk wächst.

Aber gerade dieser Segen ist auch unsere Sorge. Daß solches Wachstum eine bedeutende Vermehrung des Missionspersonals und der Missionsunterhaltungskosten mit sich bringt, ist selbstverständlich. Nun kann zwar mit Befriedigung konstatiert werden, daß mit der Vorwärtsbewegung unserer Mission auch die heimatlichen Einnahmen aller an ihr beteiligten Gesellschaften gestiegen sind, und zwar mit Einschluß der nicht aus Beiträgen bestehenden von rund $2^1/_2$ Millionen Mark in 1885 und $3^3/_4$ Millionen in 1895 auf $5^3/_4$ Millionen in 1903. Allein so erfreulich diese Steigung ist, so hat sie doch mit der durch das Wachstum bedingten Steigung der Ausgaben nicht gleichen Schritt gehalten, und so ist, selbst trotz der vermehrten Aufbringungen auf den Missionsgebieten, bereits seit einigen Jahren ein Defizit entstanden, das sich Ende 1903 auf über eine Million Mark belief und Ende 1904 sich vermutlich nicht als verringert, vielleicht als vergrößert herausstellen wird.*) Nun ist ja ein Defizit an sich noch nichts Bedenkliches, es ist schon oft dagewesen und bisher immer gedeckt worden, aber wenn es chronisch zu werden und gar noch zu wachsen droht, so schafft es allerdings eine ernste Finanzlage und diese Finanzlage ist es, welche zuerst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß.

Ich habe also „die Dinge nicht so geschildert", als ob „unser Geschlecht unlustiger zur Mission wäre als frühere es waren", und alles, was Herr Fobbe auf Grund dieser unrichtigen Behauptung dann ausführt, um das Gegenteil zu beweisen, ist also insofern hinfällig, als es mich nicht korrigiert. Man wird es mir wohl nicht als unbescheiden auslegen, wenn ich sage, daß ich einigermaßen mit dem Fortschritt der Mission bekannt bin, und nachdem ich Jahrzehnte hindurch nicht müde gewesen bin, diesen Fortschritt wie seine Begründung klar zu stellen bis auf die kürzlich erschienene achte Auflage meines „Abriß" hin, mutet es mich seltsam an, wenn Herr Fobbe den ersten Passus seines Nachweises, daß der Missionssinn nicht abgenommen habe, mit den Worten schließt: „Die Antwort fällt uns also nicht schwer und sie lautet ganz anders als sie Warneck gegeben hat." Was ich aber gesagt habe, ist unanfechtbar richtig; ich bin in der Lage, das Herrn Fobbe durch Zahlen zu beweisen, auch weit über die deutschen Missionen hinaus. Über die Finanzlage des „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins" muß er ja unterrichtet sein. Seite 9 des 21. Jahresberichts dieses Vereins kann er fast dasselbe lesen, was ich gesagt habe.

Zum anderen bemerke ich, daß die bekannte Kundgebung der Kontinentalen Missionskonferenz, zu der ich stehe, nicht „auf mein Betreiben" erlassen worden ist. Ich gehe nicht weiter auf das ein, was Herr Fobbe besonders im letzten Passus über die Mission sagt, die „durch und durch modern sein" muß, wenn sie auf Unterstützung rechnen soll; es wird sich ja wohl später einmal dazu Gelegenheit finden; nur zweierlei muß ich bemerken: 1) wörtlich anführen, was ich seiner Zeit in Halle gesagt habe:

Leider ist es nun aber diese direkt missionsfeindliche Strömung nicht allein, welche die auf eine gesteigerte Missionsunterstützung gerichtete Arbeit erschwert; es liegt auch eine missionsungünstige Stimmung in der Luft, die selbst auf kirchlich gesinnte Kreise einen mehr oder weniger starken Einfluß ausübt. Sie wird erzeugt nicht nur durch die aus nationalen Gründen motivierte Verurteilung der Missionstätigkeit in nichtdeutschen Gebieten, die Stoll sogar für „Sünde" erklärt; auch nicht bloß durch die von A. Bonus in der Zeitschrift „Deutschland" erhobene

*) Wir geben diesen Ausführungen zur Klarstellung der Sache gern Raum und bedauern nur, daß Herr Missionsinspektor Dr. Fobbe verreist ist und ohne das einschlägige Material seine Antwort nicht sofort anfügen kann.

*) Ist erfreulicherweise nicht geschehen. D. Verf.

Anklage, daß die heutige Mission „statt die primitiven religiösen Vorstellungen der Wilden von innen her fortzubilden", dasselbe tue, „was die berühmten Apostel der Deutschen" getan haben, „als sie unsere heiligsten Vorstellungen beschmutzten und uns andere gaben, deren Heiligkeit zu verstehen uns noch heutigen Tages nicht gelungen ist"; auch nicht nur durch die von Harnack in Kurs gesetzte Behauptung, „daß die Heidenmission überhaupt nicht im Horizonte Jesu gelegen haben könne" — sondern es ist die ganze Zweifelsatmosphäre, in der wir gegenwärtig atmen, welche auch auf die Mission einen lähmenden Einfluß übt. Der Zweifel an der Geschichtlichkeit der Heilstatsachen, besonders des Christusbildes der apostolischen Verkündigung; die Behauptung von der Entstellung der ursprünglichen Jesuslehre durch eine Paulinische Dogmatik; die Umsetzung der Offenbarung in eine bloß natürliche religionsgeschichtliche Entwicklung und die damit verbundene Degradierung des Christentums aus seiner Stellung als absolute Religion in die nur der relativ vollkommensten — das alles, was den Boden, in dem bisher der christliche Glaube fest gewurzelt war, so wankend macht, umspült auch die Missionskreise und wird vielen innerhalb derselben zur Anfechtung. Und in der Luft des Zweifels gedeihen die Werke Gottes nicht. „Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird", und es gilt nicht bloß bezüglich des Gebets: „Solcher Mensch denke nicht, daß er von dem Herrn etwas empfangen werde", sondern auch von der Arbeit für Gottes Reich, zu der mit der Glaubensfestigkeit der freudige Mut wenn nicht völlig geraubt, so doch geschwächt wird. In dieser Zweifelsatmosphäre erlahmen die Missionsantriebe, und wenn auch noch nicht eine Missionsapathie eintritt, so macht sich doch eine Missionsmüdigkeit geltend, die das Werk des Herrn nur noch lässig treibt. Es gefällt allerdings vielen, zu hören und immer wieder zu hören, was sie alles nicht zu glauben brauchen; aber das ist ein gefährlicher Irrtum, zu meinen, daß eine solche Entleerung des Christentums von einem Stück seines apostolischen Glaubensinhaltes nach dem andern Glaubenshelden mache, die für seine Verbreitung Kraft einsetzen. Das auf Rationalismus und Moralismus reduzierte Christentum ist nicht mehr eine welterobernde Macht. Der alte hausbackene Rationalismus, der der Totengräber der dänisch-halleschen Mission wurde, und der moderne geistreiche Rationalismus, der sich der gegenwärtigen Mission gegenüber ziemlich zurückhaltend stellt, — sie beide haben die Botschaft nicht, die den Glauben erzeugt, von welchem die ersten Zeugen bezeugen, daß er der Sieg ist, der die Welt überwunden hat.

So sorgfältig ich diesen Passus jetzt noch einmal geprüft habe, so kann ich von ihm nichts zurücknehmen; natürlich kann man diese Darlegungen angreifen, aber wenn es geschieht, bitte ich um sachliche, durch Tatsachen beweisende Widerlegung.

Und 2) muß ich gegen die Insinuation seitens des Herrn Fobbe protestieren, als ob ich, wie er sich ausdrückt: „der alten Art der Mission, ihrer streng orthodoxen und pietistischen Betätigung, der oft süßlichen und sentimentalen Art, mit der sie Missionsgeschichten erzählt und die Not der armen Heiden schildert, der weinerlich frömmelnden und dabei oft so abstoßend geschäftsmäßigen Art, wie man auf jener Seite Gaben sammelt" — als ob ich der Vertreter dieser und überhaupt der der „Großzügigkeit" entbehrenden „Art der Mission" sei. Ja, ich bin ein fest überzeugter Gläubiger der apostolischen Evangeliumsverkündigung, und wenn mich deshalb Herr Fobbe als Orthodoxen und Pietisten bezeichnet, so fürchte ich mich gar nicht, auch diesen Spottnamen zu tragen; aber ich bin nicht der Vertreter jener „Art von Mission", wie er sie karikiert. Das sollte Herr Fobbe, von dem ich doch voraussetzen darf, daß er wenigstens meine „Evangelische Missionslehre" gelesen hat, wissen. Mich weiter dagegen zu verteidigen, halte ich nicht für angezeigt, obgleich ich mich sogar gegen Herrn Fobbe auf das Organ seines Missionsvereins berufen könnte. Er hat ein Zerrbild von mir gezeichnet, auch wenn er mir unterlegt, daß ich „in der modernen Theologie und Religionsgeschichte den grimmigsten Feind dieser süßlichen Missionsart sehe". Und gegen Zerrbilder, die man von ihm entwirft, darf sich ein ehrlicher Mann wehren, und wo auf gegnerischer Seite Gerechtigkeitssinn ist, wird man das audiatur et altera pars ihm nicht versagen.

Halle. D. Warneck.

Vom Büchertisch.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Grundriß der Protestantischen Religionslehre von D. Paul Mehlhorn, Pfarrer a. d. ev.-ref. Kirche in Leipzig. Fünfte, vielfach verbesserte Auflage. Joh. Ambr. Barth. Leipzig 1906. 84 S. 1 Mk.

Die Lutherthesen der Jetztzeit. Aufgestellt von Dr. Joh. Moltmann, Verfasser neureligiöser und kirchenkritischer Schriften. Selbstverlag, Hamburg 17.

Credo! Gedanken über Christentum und christliche Kirche von A. v. Graefe. Hugo Steinitz. Berlin SW. 1904.

Zum Gedächtnis unserer Verstorbenen. Predigt am 26. Nov. 1905 gehalten von D. Carl Manchot, Pastor zu St. Gertrud. C. Boysen. Hamburg 1905. 30 Pfg.

Lebens- und Zeitfragen im Lichte der Bibel. Letzte Gedanken von D. Dr. W. Volck †, weiland ord. Professor der Theologie in Rostock und Kaiserl. Russischer Wirkl. Staatsrat a. D. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Lic. Dr. A. W. Hunzinger in Leipzig. Mit einem Bilde des Entschlafenen. Hans Bartholdi. Wismar i. M. 90 S. 1,80 Mk.

Zum Kampfe um das Alte Testament. Drei Vorträge von D. theol. Justus Köberle, ord. Prof. der Theol. in Rostock. Hans Bartholdi. Wismar 1906. 102 S. 1,80 Mk.

Geschichtlicher Religionsunterricht. 3. Heft: Jesus (zweiter Teil) die Urgemeinde. Von Dr. Herm. Meltzer, Realgymnasialoberlehrer in Zwickau i. S. Heinrich Bredt. Leipzig 1906. 112 S. 1,20 Mk.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches von Carl Bonhoff (Aus Natur und Geisteswelt 89.) B. G. Teubner. Leipzig 1906. Geb. 1,25 Mk.

Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testaments von D. C. F. Georg Heinrici. III. 1. Die Bergpredigt. Begriffsgeschichtlich untersucht. 2. Aus der Hinterlassenschaft des Petrus von Laodicea. Leipzig b. Dürr, 1905. 119 S. 3 Mk.

Die Gefahren in der Kirche oder Stimmen aus der Kirche über die Kirche. Von A. Schindler, Porto Valtravaglia II. Aufl. C. v. Schmidtz, Askona. 210 S. 2,40 Mk.

Die Evangelische Kirche und die Heilsarmee. Nach ihrem inneren Verhältnis. Eine soziale und religiöse Frage der Gegenwart. Von A. Schindler, Porto Valtravaglia III. C. v. Schmidtz. Askona 1905. 138 S. 1,80 Mk.

Einst und Jetzt. Rückblicke und Ausblicke. — Festaktus-Rede vom 25. November 1905 in Gießen, von D. Bernhard Stade, Geh. Kirchenrat und ord. Prof. der Theologie. Alfred Töpelmann. Gießen 1905. 80 Pfg.

Der moderne Jesuskultus von W. von Schnehen, Freiburg i. Br. Neuer Frankfurter Verlag Frankfurt a. M. 1906. 41 S. 1 Mk.

Macht die Pforten weit und groß! Die Entwicklung des religiös-sittlichen Lebens im Kinde. Von H. Ekwerd. A. Hasert u. Co. Leipzig. 50 Pfg.

Keine Religion ist höher als die Wahrheit. Ernst Gorsemann. Otto Melchers, Bremen. 30 Pfg.

Die Kirchenpolitik der Hohenzollern, von einem Deutschen. Neuer Frankfurter Verlag. Frankfurt a. M 1906. 365 S. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Das Geheimnis des häuslichen Glücks. Drei Predigten von Konsistorialrat Dr. Borgius, erster Dompfarrer und Stadtsuperintendent in Königsberg. Gräfe und Unzer. Königsberg i. Pr. 1906.

Evangelische Vereins- und Liebestätigkeit in Österreich. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren Amts- und Vereinskollegen von D. C. A. Witz-Oberlin. J. Heye. Klagenfurt 1905. 283 S. 4 Mk.

„Wenn Jesus wiederkommen würde auf Erden!" Ein Zeitbild von Pfarrer F. Grussendorf, Sullingen. Carl v. Schmidtz. Askona. 35 Pfg.

Richard Wagner und das Christentum von Karl von Schmidtz-Hofmann. Carl v. Schmidtz. Askona. 40 Pfg.

Pestilenz im Finstern. Ein Wort an Gebildete von D. L. Moody. Nach der engl. Ausgabe herausgegeben von Carl v. Schmidtz-Hofmann.

„Prächtiger Schein". Herausgegeben von Carl v. Schmidtz-Hofmann. 2. Aufl. Carl v. Schmidtz. Askona. 25 Pfg.

Heilige Schroffheit. Von A. Schindler, Porto Valtravaglia. Carl v. Schmidtz. Askona 1905. 25 Pfg.

Das Leben mit Christo in Gott. Zwei Worte der Ermahnung von Gerhardt Tersteegen (1697—1769). Carl v. Schmidtz. Askona 1905. 25 Pfg.

Bilden ungelöste Fragen ein Hindernis für den Glauben? Vortrag, geh. i. d. Allgem. deutsch. christl. Studentenkonferenz in Wernigerode a. H. (7. bis 11. Aug. 1905), von Dr phil. Karl Heim, Halle a. d. S. 2. Aufl. C. v. Schmidtz. Askona 1906.

Der Einfluß der gesellschaftl. Zustände auf das kirchl. Leben. Vortrag, gehalten auf der Versammlung d. sächs. kirchl. Konferenz zu Chemnitz am 18. Okt. 1905 von D. Paul Drews, Prof. d. Theol. in Gießen. J. C. B. Mohr. Tübingen 1906. 60 Pfg.

Jesus. Drama in vier Aufzügen von Ernst Baars. Carl Schünemann. Bremen 1906.

Christus für uns! Passionspredigten von Lic. Dr. F. Rüling, Pfarrer zu St Johannis in Leipzig. Geh. 1 Mk., geb. 1,60 Mk. Friedrich Jansa. Leipzig 1906.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 9.

Berlin
Bremen.

3. März 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Kirchengezänk. 2. — „Sechshundert“ und „Millionen“. Zum Fall Römer. — Baden. II. — Nachrichten. — Von der Redaktion! — Anzeigen.

Kirchengezänk.

2.

Eine schlichte und einfache Form des Christentums, die sich auf Jesus Christus selbst berufen kann, soll unberechtigt sein in der Kirche!

„Daß ich im großen allmächtigen Gott den verehre und liebe, von dem ich alles habe, daß ich in ihm den sehe, der sich auch um mich kümmert, daß ich seinem Willen folgen soll, mich aber auch in der Erkenntnis meiner Sünde seiner Vergebung getröste, daß ich in meinem Mitmenschen meinen Bruder sehe, den ich achten, dem ich helfen, den ich lieben soll, daß ich mich in einem Leben und daß ich in mir ein Leben spüre, — das mit dem Leben und Sterben um mich, dem physischen, nichts zu tun hat, also auch vom Tode frei ist — und daß ich das alles dem Jesus von Nazareth verdanke, den ich darum als meinen Heiland liebe, dem ich als meinem Herrn folge in der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten, das ist mein schlichtes, einfaches Christentum.“

Das scheint wenig zu sein, aber es gibt Menschen, die meinen, daß eines ganzen Menschen ernsteste Lebensarbeit dazu gehört, in Freud und Leid, gegen alle Widerstände innen und außen diesen Glauben aufrecht und lebendig zu erhalten, und daß die Kirche genug getan hätte, wenn sie wirklich allen ihren Gliedern, hoch und niedrig, jung und alt, arm und reich, diesen Glauben lieb und wert und zur Grundlage des ganzen Lebens gemacht hätte.

Er tut den Blick auf in unendliche Tiefen, er macht stark in Leben und Sterben, er gibt Kraft zum Lieben und Dienen, er schafft Frieden und Freude in der Seele, wo er echt und unser eigen geworden ist.

Aber in der Kirche soll er nicht für voll gelten, sondern allerlei Menschenlehren über Jesu Leben und Sterben, über die Bücher der Schrift, über die Kirche und ihre Einrichtungen, die in der Geschichte geworden sind, müssen nach der Meinung vieler Leute, vor allem der Pastoren und Theologen, noch hinzukommen.

Was haben die Fischer vom Galiläischen Meer, was haben die Tausende, die Jesus nachfolgten, was haben die Kinder, denen das Himmelreich nach Jesu Worten gehört, was haben die alle gewußt von den schwierigen Gedankengängen der paulinischen Erlösungs- und Heilslehre, den Haar- und Wortspaltereien der Kirchenväter und Konzilien, den wilden Gedankenbildungen eines von gewaltigen Erregungen durchwühlten, mit der ganzen Fülle antiker Bildung erfüllten Geistes wie Augustin, von den dogmatischen Formeln der lutherischen Orthodoxie und ihrer Bekenntnisse, die in der Glut der rabies theologorum (Theologenwut) zu stahlharten Gebilden und Fesseln werden sollten?

Was bedeutete denen, die Jesus und sein Wort lebendig hatten, sein Leben in der Präexistenz, seine Geburt aus der Jungfrau, die Heilsbedeutung seines Todes, die Höllen- und Himmelfahrt? Sie sahen ihn und sein Tun, sie hörten seine Worte vom Vatergott, sie hingen ihm an, sie wagten es, auf sein Wort hin zu glauben, zu beten, zu leben wie er, und sie erfuhren, daß sie selige Gotteskinder wurden in Glaube, Hoffnung und Liebe. Waren sie keine Christen? Waren sie weniger Christen als die Bekenntnis- und Rechtgläubigen unserer Tage? Sie, die doch Christen waren ohne Sühnetod, Präexistenz, ewige Gottheit Christi, Wesensgleichheit, Ubiquität, Kenose und wie die theologischen Erkenntnisse und Formeln späterer Zeiten heißen?

Und die solche Christen werden wollen, ohne Theologie, in schlichter Nachfolge des Glaubens, Lebens und Liebens Jesu, ihres Meisters, und die, die solches Christentum verkündigen wollen, die sollen unberechtigt sein in der Kirche, die ihren Namen vom Evangelium, der frohen Botschaft Jesu, nicht von einer theologischen Lehre, wie die katholische, hat?

Darum geht das „Kirchengezänk“ und muß gehen, bis dieses Christentum der Menschen anerkannt ist, neben dem Christentum der Theologen.

Wir wollen dies Christentum der Theologen, das die Bekenntnisse und die geschichtlich um das Christentum herum entstandenen Lehren lieben und festhalten will, nicht verdammen, noch aus der Kirche vertreiben, unter ihm verborgen als reiner Kern und Stern ist doch jenes eigentliche schlichte Christentum, und das ist ihre Religion, soweit sie Menschen sind.

Wir wollen auch mit den Gläubigen nicht ins Gericht gehen, die alle jene Bekenntnisse nie gelesen, nie verstanden haben, die auf das Wort ihrer Pastoren sie nachsprechen und doch sie festhalten wollen. Es ist ein wenig katholisch, dieses Christentum auf das Wort des Pastors hin, aber wir haben kein Recht, andere zu richten in ihrem Glaubensleben, sie stehen und fallen dem Herrn.

Aber Recht und Freiheit wollen wir erkämpfen im „Kirchengezänk“ unserer Tage für die Verkündigung jenes schlichten Evangeliums an alle, die jene Lehren der Vergangenheit ehrlicherweise nicht anerkennen können, damit sie ohne sie dennoch Christen werden zu neuem Leben, Schaffen, Dulden, Leiden, Lieben, Dienen in der Zeit und zu neuer Hoffnung auf die Ewigkeit.

So also haben wir ein Recht aufzurufen zum „Kirchengezänk“, d. h. zum ehrlichen, offenen Kampf für die von uns erkannte und erprobte Frömmigkeit und für die Tausende (Stöcker sagte: Millionen), die sie brauchen können.

„Sechshundert“ und „Millionen“.

Zum Fall Römer.

1) Schon gegen sechshundert Unterschriften von positiven Pfarrern in Rheinland und Westfalen hat folgende Erklärung gegen Römer und für die Entscheidung des Koblenzer Konsistoriums gefunden:

1. Wir sehen in der angefochtenen Entscheidung eine genau zutreffende Anwendung des vom Evangelischen Oberkirchenrat in seinem Erlaß vom 16. März 1905 aufgestellten Grundsatzes, daß einer die Gottheit Christi ausdrücklich verwerfenden Christuslehre

die Gleichberechtigung innerhalb der evangelischen Kirche nicht zugestanden werden könne.

2. Wir sehen in der angefochtenen Entscheidung auch eine genau zutreffende Ausführung der auf der letzten Tagung der rheinischen und der westfälischen Provinzialsynode mit großer, bezw. völliger Einmütigkeit erhobenen Forderung, daß die kirchlichen Behörden auch ferner Angriffe auf den in der Kirchenordnung festgelegten Bekenntnisstand abwehren möchten.

3. Wir sehen in der durch den Lic. Römer auf der Remscheider Kanzel gehaltenen und hernach veröffentlichten Gastpredigt ein der dortigen Gemeinde, ja allen unseren Gemeinden gegebenes Ärgernis.

4. Wir geben uns der zuversichtlichen Erwartung hin, daß die von dem Königlichen Konsistorium zu Koblenz in Gemeinschaft mit dem Provinzialsynodalvorstand einstimmig getroffene Entscheidung die Bestätigung von seiten des Evangelischen Oberkirchenrats finden werde.

2) Stöcker schreibt in Nr. 4 seiner „Reformation", S. 56, nachdem er die Glieder der evangelischen Kirche, Laien und Pastoren, in Linke und Rechte gruppiert und die Linke charakterisiert hat:

„Es wäre eine arge Vergeßlichkeit, wenn wir nicht bedenken wollten, daß hinter dieser (der liberalen) Auffassung Millionen stehen, manche unter ihnen wirklich überzeugte und in ihrer Weise fromme Christen, die meisten von der Presse und Agitation ergriffen und überwältigt, viele ohne jede Betätigung ihres religiösen Lebens."

Wir fügen hinzu — und alle durch die Taufe Glieder der evangelischen Landeskirche, ihrer Liebe und Fürsorge anvertraut, ihr die Kinder gebend in Taufe und Konfirmation, ihr steuernd von Hab und Gut, zur Pflege religiösen Lebens.

3) So soll uns wunder nehmen, ob der Evangelische Oberkirchenrat sich der argen Vergeßlichkeit dieser Millionen, die auch ein Recht auf Pflege ihrer Frömmigkeit haben, schuldig machen wird, indem er auf die sechshundert durch ihre Vorbildung, durch die Agitation in geistlichen Kreisen, durch eine in kleinem Pfarramt oft eingeschränkte Erfahrung enge gewordenen oder gebliebenen Pfarrer hören wird.

Es könnte sein, daß in diesem Fall einmal nicht nur wie bisher im Rheinland die 53 freigesinnten Pastoren, es — könnte sein, daß die Millionen ihre Stimme erhöben um ihr Recht in der Kirche.

Baden.

II. (Vgl. 1906, Beil 2.)

Das verflossene halbe Jahr wurde von den kirchlichen Parteien hauptsächlich dazu benutzt, die Organisation zu stärken. D. h. die Landeskirchliche Vereinigung (Mittelpartei) hat an dieser Arbeit allem Anschein nach keinen umfänglichen Anteil genommen. Wie es zu gehen pflegt, wenn die Massen in Bewegung geraten, trachten die Führer vor allem nach scharfer Begriffsbestimmung. Und das ist ja auch notwendig. Denn jedermann wird durch Kampf zu größerer Klarheit über sich selbst genötigt. Wenn ihm auch einiges, was er früher an sich getragen hat, als minder wichtig erscheinen mag, so treten doch andere Dinge um so mehr in den Vordergrund. Er unterscheidet unter dem Vielen zwischen dem Nötigsten, Nötigen, Wünschenswerten und Gleichgültigeren.

Der Ausbau der Organisation hat sich für das Auge des Zuschauers zunächst hauptsächlich daran gezeigt, daß neue Mitglieder gesucht und gefunden wurden. So ziemlich jede Nummer der Parteiblätter enthält auch die Anzeige von einer Reihe von Neuanmeldungen. Die Folge davon ist naturgemäß eine größere Leistungsfähigkeit der Parteipresse. — Die Orthodoxen haben außerdem Fühlung über die Landesgrenzen hinaus erstrebt. Sie haben sich mit der Kirchlichpositiven Vereinigung für das Großherzogtum Hessen verbunden und haben sich zum Zweck gegenseitiger Förderung eigens einen Vorstand bestellt, das bisher bloß für Baden vorhandene Korrespondenzblatt zum gemeinsamen Organ gemacht und gemeinsame Mitgliederkonferenzen beschlossen. Dieses aber, indem jede Vereinigung ihre vollständige Selbständigkeit bewahrt und die eigenen Angelegenheiten nach eigenem Ermessen ordnet. — Die Liberalen entfalten auch eine etwas größere Preßtätigkeit. Es ist ihnen möglich geworden, ihr Organ, das „Evangelisch-protestantische Kirchenblatt", das früher nur alle 14 Tage erschien, jetzt häufig alle acht Tage herauszugeben oder in doppeltem Umfang es den Mitgliedern zuzuschicken.

Die Liberalen haben vor allem ihre Parteiorganisation neu geordnet. Bei der etwas lang ausgedehnten Gestalt unseres Heimatlandes haben die Landesversammlungen früher immer an einem großen Mangel gelitten. Da sie jährlich an einem anderen Orte abgehalten wurden, in Ober-, Mittel- oder Unterland, war die naturgemäße Folge, daß dann wesentlich nur die betreffenden Landesteile vertreten waren und die Beschlüsse entfernt nicht notwendigerweise die Stimmung der gesamten Partei wiedergaben. Diesem Mangel ist jetzt tunlichst abgeholfen. Die Landesversammlung findet jedes Jahr in der Mitte des Landes statt, in dem von allen Seiten her gleich leicht erreichbaren Offenburg. Daß dieser Platz günstig gelegen ist, hat sich bei der im vorigen Mai abgehaltenen Landesversammlung gezeigt. Gleichzeitig wurde aber beschlossen, daß vor der Landesversammlung in den drei Teilen, Ober-, Mittel- und Unterland offizielle Bezirksversammlungen stattzufinden haben. Auf diesen werden die Beschlüsse der letzten Landesversammlung weiter geführt und die Beratungen der nächsten Landesversammlung vorbereitet. Diese Bezirksversammlungen haben schon zum ersten Mal stattgefunden und haben sich eines sehr guten Besuches, auch von Nichttheologen, zu erfreuen gehabt.

Nicht minder wichtig war, daß in der Landesversammlung sich auch nach einer anderen Seite hin mehr Parteiwille zeigte. Es konnte bisher leicht vorkommen und hat sich des öfteren ereignet, daß in der Generalsynode Liberale saßen, die für die Beschlüsse der liberalen Partei keine Liebe hegten. Nun ist es wohl der Wunsch nur weniger, mit Hülfe der Partei den gesamten kirchlichen Liberalismus ins Joch zu nehmen. Es ist ganz in der Ordnung, daß alle Schattierungen des Liberalismus in der Generalsynode zum Wort kommen. Umso mehr, da man nicht einmal innerhalb einer Partei die Minderheiten auf die Seite drücken darf. Aber etwas mehr Übereinstimmung und Einheitlichkeit als bisher ist doch erstrebenswert. Es macht sich zu komisch, wenn die Partei auf ihren Versammlungen und in ihrer Presse fortwährend Dinge vertritt, die dann von ihren eigenen Gesinnungsgenossen in der Synode abgelehnt werden. Daß die Partei sich andererseits nicht für etwaige Eigenheiten einzelner Mitglieder an den Laden legen kann, ist selbstverständlich.

Einige Unruhe hat es bei denjenigen Orthodoxen, die an Gespensterfurcht leiden, hervorgerufen, daß die Landesversammlung den Vater der Mannheimer Anträge (Fakultativerklärung des Apostolikums u. a.), Robert Bassermann, zum zweiten Vorsitzenden wählte. Das klang ihnen wie ein allgemeines Angriffssignal. In Wirklichkeit handelte es sich darum, einen „Laien", der so erfreuliche Selbständigkeit des theologischen Denkens mit so erfreulichem kirchlichen und religiösen Willen verbindet, die schuldige Anerkennung auszusprechen. Wir sind weitherzig genug, damit nicht seine Gedanken zum Parteievangelium zu machen. Was wir für unsere Landeskirche im allgemeinen fordern, ist bekannt. Und was wir im einzelnen verlangen, werden die Gegner jeweils rechtzeitig erfahren. — Einige Liberale, die ängstlicheren Gemütes sind, haben die Wahl so empfunden, als ob damit die gemäßigtere Seite solle ausgeschaltet werden. Das ist ein Irrtum. Wir freuen uns darüber, daß unsere Ansichten nicht über ein und denselben Leisten geschlagen sind und daß das Vorhandensein milder Gerichteter den mehr Frischfröhlichen eine ständige Ermahnung zur Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung ist.

Das Befriedigendste an der Landesversammlung war

das Hervortreten eines begeisterten liberalgläubigen Geistes des jüngeren Elementes. Nämlich die laute Betonung dessen, daß wir vor allem müssen unser Recht vor den Gegnern und vor der gesamten Landeskirche darin beweisen, daß wir innerlich religiöse Kraft des Gefühls und der Leistung bekunden. Je mehr wir uns erfüllt sehen vor der Überzeugung, daß die liberale Auffassung des Christentums die richtigere, neuere sei, um so mehr müssen wir auch den Willen haben, etwas zu leisten am eigenen Ich, an der Gemeinde, an der ganzen Umgebung. — Ein Zweig dieser Energie ist die Bedienung der Tagespresse mit Artikeln religiösen und kirchlichen Inhalts. Denn in der Tagespresse ist jedem, der arbeiten will, eine große Kanzel gegeben. Jene Presse ist lange genug in diesen Angelegenheiten vernachlässigt gewesen. Sie soll sich nicht mehr beklagen dürfen. Und wir sollen uns keine Vorwürfe mehr zu machen brauchen. Bei gehörigem Fleiß läßt sich in der Tagespresse einer großen Gemeinde am besten in förderlicher, „positiver" Weise der Zusammenhang mit dem Wesen und Wirken der Kirche wieder fester anziehen. — Der Vater dieser Ideen ist vor allem Lic. Stadtvikar Wielandt in Heidelberg, der sich in dieser Beziehung schon große Verdienste erworben hat.

Unsere Partei ist weit entfernt von Herrschaftsgelüsten in der Kirche. Sie will der Kirche, der Gemeinde dienen. Dieses aber nachdrücklich und auf ihre Weise. Zur Befestigung und rechtlichen Sicherstellung dieser unserer Art und Weise werden wir zu wirken nicht aufhören.

Nachrichten.

Orthodoxie und Feuerbestattung. Die Witwe des Bildhauers Küsthardt, eines treuen Mitgliedes des Hildesheimer Protestantenvereins, war am 10. Februar allhier gestorben, eine wackere Frau, die auch am kirchlichen Leben sich rege beteiligt hatte. Sie hatte verfügt, daß ihr Leichnam durch Feuer bestattet würde. Und die Angehörigen wandten sich an die zuständigen Pastoren. Diese lehnten die Mitwirkung ab auf Grund einer Bekanntmachung des Königl. Konsistoriums vom 16. Juli 1897. Dieselbe lautet:

Wir sehen uns veranlaßt, die Geistlichen darauf hinzuweisen, daß die sogenannte Feuerbestattung der christlichen, an das Neue Testament sich anschließenden Sitte widerspricht und daß die Geistlichen daher weder berechtigt noch verpflichtet sind, sich an einer Leichenfeier, die im Zusammenhange mit einer Feuerbestattung, sei es vor, während oder nach derselben veranstaltet wird, amtlich zu beteiligen, weil eine solche Beteiligung als eine Billigung dieser Bestattung aufgefaßt werden könnte. — Ausdrücklich erinnern wir aber die Geistlichen an die ihnen auch in einem solchen Falle obliegende Pflicht, sich der Hinterbliebenen als Seelsorger anzunehmen und ihnen Trost aus Gottes Wort nahe zu bringen und bemerken, daß eine im Familienkreise zu haltende Hausandacht zulässig ist, wenn diese in keinerlei Zusammenhang mit der Wegführung der Leiche steht und der Geistliche weder im Chorrock auftritt (!!) noch einen liturgischen Akt vornimmt.

Königliches Landes-Konsistorium.
(gez.) Voigts.

So wurde von der trauernden Familie Pastor D. Veeck aus Bremen, ein Freund des Hauses Küsthardt, gebeten, die Trauerfeier abzuhalten. Er sprach in der Friedhofskapelle, nicht im Ornat, vor einer ansehnlichen Versammlung am Sarge der verblichenen, edlen Frau, die im Handeln und Leiden als wahre Christin sich bewährt hatte. Die Leiche wurde dann nach dem Bahnhofe geleitet, um nach Hamburg überführt zu werden.

Die Hildesheimer Geistlichen konnten ja wohl nicht anders handeln, als sie gehandelt haben, wenn sie es nicht — auf einen Konflikt mit dem Konsistorium ankommen lassen wollten. Aber man hörte sagen: Zu einem, der aufs Schaffot geführt wird, zu dem Zuchthäusler, dort muß der Pastor gehen, aber an der Bahre einer edlen Frau darf er nicht stehen, wenn die Leiche verbrannt werden soll! Was ist das für ein engherziges, kleingläubiges Verfahren des Konsistoriums! Um wie viel Vertrauen hat sich die Kirche dadurch wieder bei den Hildesheimern gebracht! Sie sahen wieder, daß ihre Provinzialkirche die allerzurückgebliebenste ist. Es darf kein Geistlicher tun, was die Württemberger, Badenser, Sachsen tun dürfen. Gibt's in Hildesheim, in Hannover, in Osnabrück, in Lüneburg, in Celle, alten Sitzen einer freien Bürgerschaft, keine Männer und Frauen mehr, welche gegen dieses zurückgebliebene Konsistorium auftreten und eine Reform verlangen? Sollte Gott, dem wir in Geist und Wahrheit dienen sollen, es mit diesen Toten halten, die ihre Toten nur selig glauben können, wenn sie begraben worden sind?

Zur theologischen Schule v. Bodelschwinghs in Bethel haben sich im ersten Semester elf Studenten eingefunden. Ein neuer Aufruf v. Bodelschwingh's („Reich" vom 11. Februar) rühmt die Leistungen, gibt das neue Vorlesungsverzeichnis und fordert zum Besuch auf.

Universität. Das Theologiestudium auf den deutschen Universitäten im Winter 1905/06. Evangelische Theologie studieren in: Berlin 349, Leipzig 332, Halle —, Wittenberg 315, Tübingen 274, Erlangen 145, Marburg 117, Göttingen 98, Bonn 80, Gießen 66, Königsberg 62, Greifswald und Straßburg je 61, Heidelberg 59, Breslau 56, Rostock 48, Jena 39, Kiel 24, zusammen 2186 gegen 2286 im vorigen Sommer und 2186 im Vorjahre. Nach Abrechnung von 190 Ausländern beträgt die Zahl der reichsdeutschen evangelischen Theologen 1996 gegen 1784 im Jahre 1872/73 und 2605 1882/83. Katholische Theologen sind es in: Bonn: 308, Münster 263, Freiburg 241, Breslau 238, Straßburg 191, Tübingen 188, München 165, Würzburg 86, zusammen 1680 gegen 1770 im Sommer und 1678 im Vorjahre. Rechnet man 40 Ausländer ab, so verbleiben 1640 Reichsangehörige gegen 789 und 674 in den genannten Vorjahren. Die reichsangehörigen evangelischen Theologen weisen gegen 1872/73 eine Steigerung um nur 11,9 Prozent und gegen 1882/83 einen Rückgang um 23,4 Prozent auf; dagegen hat sich die Zahl der reichsdeutschen katholischen Theologen um 108 bezw. 143,3 Prozent erhöht. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die katholischen Theologen ziemlich gleichmäßig zugenommen haben, während bei der evangelischen Theologie den heutigen Tiefstand die Überfüllung in den 1880er Jahren verursacht hat. In Deutschland treffen zur Zeit auf 100 000 Einwohner evangelischen Bekenntnisses 5,4 und auf die gleiche Zahl katholischer Einwohner 7,6 reichsangehörige Theologiestudierende des betreffenden Bekenntnisses. — Professor Bradtke in Breslau ist gestorben. — Professor D. Zöckler-Greifswald ist gestorben. — Der Maler Steinhausen ist von der theologischen Fakultät in Halle zum Doctor theol. hon. causa ernannt worden.

Die Vorbildung der römischen Priester wird jetzt von den Katholiken selbst einer strengen Beurteilung und Kontrolle unterworfen. So hatte die „Augsb. Abdztg." vom 4. Februar über „skandalöse Priesterfabrikation" innerhalb eines Ordens geschrieben, in der Nummer vom 12. Februar weist ein Einsender auf ähnliche Vorgänge im Orden der Barmherzigen Brüder hin: „Die meisten Priester des Ordens der Barmerzigen Brüder in Bayern waren bis zum Eintritt in den Orden Bauernknechte, Handwerksgesellen usw. Sie erhalten ein, höchstens zwei Jahre Unterricht in der lateinischen Grammatik und mit diesen Kenntnissen schickt man sie nach Rom, wo sie nach Besuch eines dreijährigen, höchstens dreieinhalbjährigen theologischen Kursus zum Priester geweiht werden. — Der römische Priester, der die Kirchenlehre einfach zu lernen und dann weiterzugeben hat, braucht allerdings nicht Theologe zu sein, wie der evangelische Geistliche. Aber eine gründliche Bildung des römischen Klerus wird den skrupellosen Fanatismus und die politischen Übergriffe vermindern, die bei der Unbildung durchaus verständlich sind.

Der Erzbischof Dr. v. Stablewsky hat die polnische Geistlichkeit aufgefordert, „angesichts der schwierigen Lage" diese Lage durch Übernahme von Ämtern und Halten von Reden im Verein Straz nicht noch schwieriger zu gestalten.

Die Verhandlung des Toleranzantrages hat das Zentrum doch stutzig gemacht. Der Widerspruch gegen den zweiten Teil kam einmütig von allen Seiten, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, deren Tendenz bei der Zustimmung ja offensichtlich ist. So hat denn das Zentrum auf die sofortige zweite Lesung verzichtet, aber doch den Antrag nicht zurückgezogen, es will ihn weiter als Agitationsmittel benutzen. Hoffentlich entzieht man durch Beseitigung wirklich imparitätischer Einrichtungen, wie in Braunschweig und Mecklenburg, dem Toleranzantrag für die Zukunft auch das letzte Fleckchen Boden.

Als Antrag für die Landessynode im Königreich Sachsen wird die sächsische evangelisch-soziale Vereinigung folgendes einbringen: „Die hohe Synode wolle dahin wirken, daß § 8 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung allgemein in der Weise gehandhabt werde, daß Almosenempfänger und solche, die mit der Entrichtung von Abgaben länger als zwei Jahre im Rückstande sind, so weit nicht ein sittlicher Mangel vorliegt, vom Stimmrechte bei Kirchenvorstandswahlen nicht ausgeschlossen werden." — Die Wahlen zur VIII. Landessynode werden am 21. März stattfinden. Der Termin ihrer Tagung (in Aussicht genommen war der 2. Mai) steht noch nicht fest. — Die Ausgabe der neuen Agende wird am 31. März, ihre Einführung am Sonntag Misericordia Domini geschehen.

An die Altlutheraner hat das Ober-Kirchenkollegium der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen einen Aufruf zu einer Kaiserstiftung für die Witwen und Waisen der lutherischen Geistlichen als Dankes- und Liebesgabe anläßlich der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares erlassen.

Der Papst und Frankreich. In einer Enzyklika an die französischen Katholiken, die uns nur erst im Auszuge der „Voss. Ztg." vom 18. Februar vorliegt, mißbilligt und verurteilt der Papst feierlich das Trennungsgesetz, weil es gegen die göttliche Verfassung, gegen die Freiheit und gegen das Eigentumsrecht der Kirche sich vergeht. Schließlich richtet die Enzyklika in warmen Worten die Mahnnng an das Episkopat, die Geistlichkeit und das Volk Frankreichs, sich in Eintracht und edlem Mute zur Verteidigung der Religion zusammenzuschließen, die man völlig aus Frankreich ver-

treiben möchte. Sie fordert die Katholiken auf, einig um die Geistlichkeit, die Bischöfe und den apostolischen Stuhl geschart zu bleiben, das öffentliche und private Verhalten nach den Lehren des Glaubens und der christlichen Moral einzurichten, zu beten und auf Gott zu vertrauen, der auf die Fürbitte der unbefleckten Jungfrau Frankreich Ruhe und Frieden geben möge.

Von den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern gehen als neueste Hefte uns zu: „Hebräische Volkskunde" von F. Küchler, „Der südliche Buddhismus und der Lamaismus" und „Der Buddhismus in China, Korea und Japan", von Lic. H. Hachmann, „Das prophetische Schrifttum", von Prof. D. Budde-Marburg. — Preis jedes Heftes 40 Pf.

Die Parität am päpstlichen Stuhle. Nach dem Gothaischen Genealogischen Hofkalender vom Jahre 1906 besteht der Hofstaat des Papstes aus: 1) 3 Palastkardinälen: 3 Italiener; 2) 3 Palastprälaten: 3 Italiener; 3) 10 Gh. Kämmerern: 10 Italiener; 4) 3 Obersten Erbämtern: 3 Italiener; 5) 5 diensttuenden weltl. Hofchargen: 5 Italiener; 6) 4 päpstl. Leibgarden: 3 Italiener, 1 Schweizer. Zusammen 27 Italiener, 1 Nichtitaliener. Das „hl. Kollegium der Kardinäle" besteht gegenwärtig aus: 1) 6 Kardinalbischöfen: 6 Italiener; 2) 46 Kardinalpriestern: 24 Italiener, 4 Spanier, 7 Franzosen, 2 Deutsche, 5 Österreicher, je 1 Niederländer, Engländer, Amerikaner, Australier. Zusammen 24 Italiener, 22 Nichtitaliener. Von 7 Kardinaldiakonen sind: 5 Italiener, 2 Nichtitaliener. Bei den „hl. Kongregationen" werden 35 Namen genannt (einige mehrmals), von denen sind: 31 Italiener, 3 Nichtitaliener. Bei den päpstlichen Sekretariaten und Kanzleien werden 20 Namen genannt, von denen sind: 18 Italiener, 2 Nichtitaliener. So berichtet die „Evangelische Kirchenzeit für sterreich" in Nr. 4 und bemerkt dazu: Für das Zentrum im Deutschen Reiche, das ja stets so arge Paritätsschmerzen hat, eröffnet sich demnach beim päpstlichen Stuhle ein reiches Feld der Tätigkeit.

Von der Redaktion!

Unsere Druckfehler in der Beilage, die nicht der Redaktion und nicht der Druckerei, sondern der großen Eile, mit der im letzten Augenblick noch gearbeitet werden muß, zuzuschreiben sind, sind oft lästig, aber auch leicht zu verbessern. Nur in dem Artikel Ausshungern Spalte 191 oben, ganz am Schluß hat ein Druckfehler die Pointe umgebracht, es muß da heißen: Will die Regierung im Sinne der Reaktion sie preisgeben — (die moderne Theologie) —, **wir** werden die Pflicht fühlen und die Kraft gewinnen, aus Religion sie dem deutschen Volk zu bewahren.

Unsere Manuskripte häufen sich und müssen warten: Aus Frankreich ein Artikel über Trennung von Kirche und Staat, schon seit Wochen ein Artikel über Pfarrgehälter, Berichte aus Baden, aus Schleswig-Holstein, über die Synode dort, eine Fülle von Nachrichten sind noch unerledigt. Wir bitten um Geduld Verfasser und Leser, unser Raum ist eben oft zu eng.

Flügel
Pianinos
Phonola
Julius Blüthner
Berlin W.
Potsdamerstrasse 27 b.

Besetzung einer Oberpfarrstelle.

An der unter unserem Patronat stehenden St. Gotthardt-Kirche hierselbst wird die Stelle des Oberpfarrers durch Versetzung des bisherigen Inhabers voraussichtlich zum 1. April d. Js. frei.

Die Stelle gehört zu Klasse II des § 8 des Pfarrbesoldungsgesetzes vom 2. Juli 1898. Freie Dienstwohnung (10 heizbare Räume nebst Zubehör und Garten) ist mit der Stelle verbunden.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf schleunigst, spätestens bis zum 5. März d. Js., bei uns einreichen.

Brandenburg a. H., den 10. Februar 1906.

Der Magistrat.

Genossenschaftsbank
für evang. Pfarrer und Pfarrervereine
(E. G. m. b. H.)
zu Berlin.

500 Mitglieder. Geschäftsanteil 200 M., zahlbar in Monatsraten zu 3 M. An- und Verkauf von Wertpapieren, Erledigung aller Geldangelegenheiten, Annahme von Depots, Spareinlagen zu 4 %, Darlehen zu 5 %. Gesamtumsatz 1904/05 666 752,95 M.

Anmeldungen beim Geschäftsführer Herrn
C. A. Richter, NW. 40,
Kronprinzen-Ufer 5.

Dr. C. ERNST
Kunstanstalt für Kirchenschmuck
BERLIN W. 8,
Kronenstrasse 24.
Vom 1. April ab: W. 9, Köthenerstrasse 16.
Muster und Abbildungen kostenlos.

Freiburger Diakonissenhaus

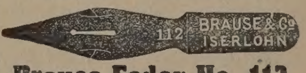
Kostenlose Ausbildung. Zeitgemässe Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weissheimer, Freiburg i. Br.**

Protestantenverein
Bremen.
Mittwoch, den 7. März 1906,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins:
Vortrag
des Herrn
Lic. **Wielandt-Heidelberg.**
Die Abweichungen der Orthodoxen von den alten Bekenntnissen.

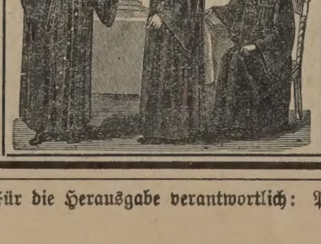
Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Deutscher, schreib' mit deutscher Stahlfeder!



Brause-Feder No. 112,
berühmte Bürofeder, hochelastisch und dauerhaft. Grs. M. 2.—. Zu beziehen durch die Schreibwarenhandlungen.

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit
Vortrag,
gehalten im Bremischen Protestantenverein von Landgerichtsrat a. D. **W. Kulemann.**
Preis 50 Pfg.
Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen.
Bremen. Carl Schünemann, Verlag.



Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.

Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für

evangel. Prediger-Ornate
(Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.
evangel. Paramente
von den einfachsten bis zu den reichsten.

evangel. Ornamente
und vasa sacra in echt und unecht.
Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,30 Mk.
Altar-Leuchter und Lichte etc.

Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. ○ ○ ○ ○ Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!
Luise Kugler:
Spruchbuch
5. Auflage.
Hochelegant geb. mit Goldschnitt
Mk. 6.—.
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann
Bremen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.